

Wawersnik

"D" 8590

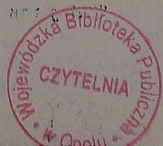
Illustrierte Zeitung



RIEBING



Verlag von J. J. Weber Leipzig



Manoli

m

Die
führende
ZigaretteHermsdorf-
Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe,
Trikotagen, Strick- und
WebgarneNur garantiert echt wenn
mit dem Namen:Louis Hermsdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Für Feinschmecker:

Lobeck's

DEUTSCHE
MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING N° 283Karlsruher
Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden
Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Kaisers
Brust-
CaramellenDie beste Gabe
sind
Kaisers
Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen.Gegen
Husten
Katarrh6100 notar. beglaub. Zeugnisse von Ärzten und Privaten beweisen
den sicheren Erfolg. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg. Dose
50 und 60 Pfg. zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar.
Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. Fr. Kaiser, Waiblingen.Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Rheumasan

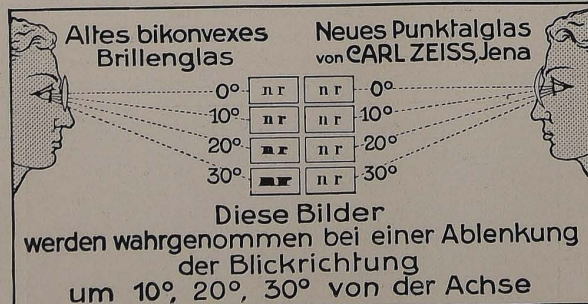
Ueberraschend
schmerzstillende
ableitende Einrei-
bung bei rheumati-
schen Beschwerden.

Tube Mk. 2.10 u. 1.30

Rheumafismus

Werner &
Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstätt-StuttgartKomplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.Harmoniums bes. ohne
Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hoff., Fulda.ZEISS
PUNKTAL-GLÄSER

Punktuell abbildende Brillengläser für Kurz- u. Weitsichtigkeit u. Astigmatismus.

Deutliche
Abbildungbei jeder
Blickrichtung von
der Mitte bis zum
Rande des Glases.Diese Bilder
werden wahrgenommen bei einer Ablenkung
der Blickrichtung
um 10°, 20°, 30° von der AchseAusnutzung
der natür-
lichen Bewe-
glichkeit des
Auges.

Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Nur durch
Optiker zu beziehen.Berlin
HamburgCARL ZEISS
JENAWien
Buenos AiresProspekt Opto 55
kostenfrei.

EINZIG IN DER WELT

LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich

Illustrirte Zeitung

Nr. 3792.

146. Band.



Bei einer Feldwache im Westen.

Nach einem für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ geschaffenen Aquarell des auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmalers Paul Hey.

Der wirtschaftliche Generalstab. / Von Dr. R. van der Borgh, Kaiserlicher Präsident a. D.

Ein Krieg ist heute denkbar ohne tiefgreifende Einwirkung auf das Wirtschaftsleben. Nicht nur die von den kriegerischen Handlungen unmittelbar berührten, sondern auch alle anderen Gebiete der kriegerischen Mächte und selbst die neutralen Länder werden in Mitleidenschaft gezogen, und um so mehr, je umfassender der Kampf ist, und je länger er dauert. In Dauer wird der jetzige Krieg von früheren übertroffen, an Größe nicht. Gewaltig mußte und muß deshalb seine Rückwirkung auf das Wirtschaftsleben sein. Die Wirkung wurde noch gesteigert dadurch, daß in einer früher nicht gekannten Weise wirtschaftliche Maßregeln als Kampfmittel in den Dienst der Kriegsführung eingestellt sind.

Drei große wirtschaftliche Aufgaben stellt der Krieg an jede Nation: die Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft, die Aufrechterhaltung und wirtschaftliche Ausgestaltung der Kriegswirtschaft, die Überleitung aus der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft. Die erste dieser Aufgaben haben wir vollendet, in der zweiten stehen wir, und die dritte steht noch vor uns.

Die Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft war für keinen der am Kriege beteiligten großen Staaten so schwierig wie für Deutschland. Vom großen Seeverkehr und vom Landverkehr mit den wichtigsten unserer bisherigen Lieferungs- und Bezugsstaaten plötzlich abgeschnitten, in den wenigen noch verbliebenen Möglichkeiten auswärtigen wirtschaftlichen Verkehrs durch vielfache Maßregeln neutraler Staaten beeinträchtigt und gehindert, waren wir der gewohnten Zufuhren und Ausfuhr fast mit einem Schläge nahezu völlig beraubt. Rund drei Viertel unserer Einfuhr und rund zwei Drittel unserer Ausfuhr fielen weg. Gewiß lag der Schwerpunkt unseres Wirtschaftslebens auch schon vor dem Kriege auf dem heimischen Markt. Seine Kaufkraft und Aufnahmefähigkeit hatte sich im letzten Menschenalter wesentlich gesteigert. Aber die Beziehungen zu den fremden Ländern waren doch unentbehrlich. Unsere Einfuhr bestand zu über 45 Proz. aus Rohstoffen, zu fast 11 Proz. aus Halberzeugnissen, zu fast 30 Proz. aus Nahrungsmitteln und Vieh. Diese Bezüge waren eine wichtige Grundlage der wirtschaftlichen Arbeit und eine wertvolle Ergänzung der Volksernährung. Unsere Ausfuhr umfaßte zu über drei Fünfteln Fertigerzeugnisse und schuf uns nicht nur einen wesentlichen Teil der Mittel, mit denen unsere Bezüge vom Ausland bezahlt werden konnten, sondern ermöglichte auch den einheimischen Markt von den hier nicht genutzten Teil weg, so war unsere Volkswirtschaft durch den Krieg vor eine anders geartete Aufgabe gestellt als die, auf die sich unsere wirtschaftlichen Verhältnisse vollständig eingerichtet hatten. Der innere Markt wurde fast ausschließlich das Betätigungsfeld unserer Volkswirtschaft. Sachgütererzeugung und Sachgüterverbrauch mußten sich auf diese veränderte Sachlage einstellen, und bei alledem mußte das große finanzielle Risiko, das hierzu und unmittelbar zur Kriegsführung erforderlich war, bis auf geringe Beträge im Lande selbst aus dessen eigener Kraft aufgebracht werden.

Die Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft war eine ungeheure Aufgabe. Sie barg Schwierigkeiten in sich, wie sie kaum ein Mensch je gekannt hatte. Wir waren darauf nur insoweit eingerichtet, als wir unter Führung der Reichsbank und unter bereitwilliger und verständnisvoller Mitwirkung unserer Banken und sonstigen Kreditorganisationen für eine weitgehende Flüssigkeit der Geld- und Kapitalmittel gesorgt hatten. Sie mußten wie das Blut durch die Adern des Wirtschaftslebens getrieben werden. Nach dem Ausbruch und im Verlauf des Krieges mußten sie noch bedeutend rascher ihren Kreislauf im Wirtschaftsleben vollziehen, als es sonst der Fall war. Im übrigen aber waren wir auf die Aufgabe nicht gerüstet. Wir wußten nicht, wie weit wir mit Arbeitskräften, Roh- und Hilfsstoffen reichen würden. Wir wußten nicht, wie und auf welchem Wege sich das Wirtschaftsleben auf die so völlig veränderten Verhältnisse einstellen würde. Wir wußten nicht, wie und auf welchen Bahnen der Verbrauch sich den teilweise verminderten, teilweise der gewonnenen Zusammenlegung beraubten Vorräten an Nahrungsmitteln, Verbrauchsmitteln und Verbrauchsmitteln würde anpassen können. Nichts widerlegt besser das Geschick unserer Feinde von dem Überfall auf friedliebende Völker, den wir von langer Hand vorbereitet und in dem uns besonders günstig erhellendem Augenblick in die Tat umgesetzt hatten, als diese Tatsache, daß wir auf die erste große wirtschaftliche Aufgabe, die der Krieg uns stellte, nicht vorbereitet waren. Für das Militärische war gesorgt. Da gab es ja eine vollständig zusammengesezte und in jeder Beziehung sachverständige große Behörde, deren einzige Aufgabe darin bestand, alle möglichen Gefahren, die einen so großen Organismus wie das Siebzigmillionen Volk der Deutschen bedrohen können, ins Auge zu fassen und die Mittel und Wege zur Abwehr auszuspielen und ständig bereit und verwendungsfähig zu halten. Für das Wirtschaftliche war nicht gesorgt und konnte nicht gesorgt sein. Hier fehlte ein großes sachverständiges Zentralorgan, das ausschließlich mit der Aufgabe betraut war, die im Kriegsfall einzuschlagenden wirtschaftlichen Wege ausfindig zu machen und vorzubereiten. Als das weltgeschichtliche Ereignis dieses größten aller Kriege über Deutschland hereinbrach, war in militärischer Hinsicht niemand in Unruhe. Aber in wirtschaftlicher Hinsicht hatten viele treue Söhne des Vaterlandes große Sorgen.

Was nun kam, ist fast ein Wunder. Es gehört nächst den gewaltigen militärischen Leistungen unseres Volkes zu seinen größten Taten, daß es nur ganz kurze Zeit nach dem Ausbruch des Krieges fragte, dann aber die ganze große Kraft, die in unserem im inneren Kern trockenen und alledem gesund gebliebenen Volke steckt, zusammenraffte, um sich mit voller Macht und unter Befragung der unerhörtesten Schwierigkeiten nicht nur auf den Feind an unseren Grenzen, sondern auch auf die Umformung unseres Wirtschaftslebens zu werfen. Mit einem Vertrauenssatz, wie ihn die deutsche Geschichte noch nicht gesehen hat, begannen das Werk. Dem Bundesrat wurde durch das Gesetz

vom 4. August 1914 in wirtschaftlichen Dingen eine Machtvollkommenheit gegeben, die noch eine Woche vorher kein Mensch für möglich gehalten hätte. Und nun ging es an das Ordnen und Berechnen, an das Regeln und Umgestalten, an das Organisieren auf den schwierigsten Gebieten in raschem Eifer. Nicht alles, was so geschehen, war richtig. Nicht alles war zweckmäßig. Vieles mußte wieder geändert und umgebaut werden. Fehler sind genug mit untergelaufen. Heute wissen wir das und wissen es die beteiligten Stellen selbst am allerbesten. Aber wer könnte von sich sagen, daß er in diesen ganz neuen und unerwarteten wirtschaftlichen Aufgaben stets das Richtige getroffen hätte? Im ganzen ist das Werk der Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft doch so gelungen, daß es die Bewunderung aller unbefangenen Länder und den Reid unserer Feinde erregt. Was diese erhofft hatten, daß Deutschland bald aus wirtschaftlichen Nöten auf die Knie gezwungen werden würde, das hat das deutsche Volk vereitelt, so gründlich vereitelt, daß solche Hoffnungen endgültig aufgegeben werden mußten.

Man wirft uns „Militarismus“ vor. Unser Militarismus ist nichts weiter, als daß wir verstehen, für die Ehre und den Bestand unseres Volkes und unseres Volkstums alles anzuspannen und in den Dienst des Ganzen zu stellen, was wir an Kräften und Mitteln haben. Diesen geistigen und sittlichen Grundgedanken unseres „Militarismus“ haben wir in diesem Kriege auf das wirtschaftliche Leben übertragen, eine Leistung, die uns noch kein Volk der Erde vorgemacht hat und auch wohl keins nachmachen wird. Unser Siebzigmillionen Volk hat sich bis auf unbedeutende Spitterchen der großen wirtschaftlichen Aufgabe gewachsen gezeigt. Es hat sich erwiesen als völlig durchdrungen von dem Gedanken, daß Einordnung in das Ganze, Unterordnung unter das Ganze, Aufopferung für das Ganze die Vollerfüllung sind, auf denen ein Volk zur Sonnenhöhe emporsteigen kann.

Ohne diesen wirtschaftlichen „Militarismus“ wäre die Aufgabe nicht gelungen. Denn ohne tiefes Eingreifen in alles Gewohnte ging es nicht ab. Auf diesen wichtigen Gebieten der Sachgütererzeugung mußte die Bewegungsfreiheit durch eine feste Regelung ersetzt werden. Richtung und Art der Betätigung im ganzen wie im einzelnen wurden auf die mannigfaltigste Weise beeinflusst und in bestimmte Bahnen gezwungen. Erschwernisse, Hemmnisse, Benachteiligungen und Bedrückungen der Sachgüter erzeugenden und Sachgüter verarbeitenden Kreise waren in großer Zahl unausbleiblich. Aber es ging, und das ist die Hauptsache. Nie haben wir jede Möglichkeit der Sachgütererzeugung im Lande so ausgenutzt wie jetzt während des Krieges. Niemals sind wir so sparsam und vorsichtig im Verbrauch und Gebrauch der Rohstoffe, niemals so feinsinnig und erfinderisch in der Verwertung aller noch wirtschaftlich verwertbaren Reste und Abfälle gewesen, niemals haben wir alle Erzeugnisse unserer technischen und chemischen Wissenschaft so geschickt und ausgiebig verwertet und niemals von ihnen so viele neue Mittel gezeigt und neue Wege gesehen bekommen als jetzt. Niemals auch haben wir die verfügbaren und verwertbaren Arbeitskräfte so vollkommen in den Dienst der wirtschaftlichen Arbeit gestellt wie in der Kriegszeit. Die anfangs beschränkte große Arbeitslosigkeit haben wir nach kurzen Störungen aus unserer Rechnung ausschalten können, soweit die Arbeit für das wirtschaftliche Leben in Betracht kommt. Der unmittelbare und der Sachgütererzeugung beteiligten Arbeit standen die nötigen Geldmittel bald in ausreichendem Maße zur Verfügung, wenn sie auch auf dem Gebiete des Realcredits aus erheblichen Gründen äußerst knapp geworden sind. Die neuen Kreditorganisationen, die bald nach dem Kriegsausbruch ins Leben gerufen worden sind, haben fast durchweg in viel geringerem Maße eingegriffen müssen, als man erwartet hatte, weil schon ihre Errichtung und ihr Bestand die ängstlich Gewordenen beruhigte. Das Geld, die Grundlage und Stütze unserer auf Kredit beruhenden Umlaufmittel, haben wir in der Reichsbank bis auf kleine Reste vereinigt und so dieses Zentrum unserer Kreditwirtschaft befähigt, in umfassender Weise den Bedürfnissen unseres Wirtschaftslebens zu Hilfe zu kommen. In deutschen Ländern wird jetzt auf allen Gebieten, die für den Krieg und für die Aufrechterhaltung unseres inneren wirtschaftlichen Lebens notwendig sind, in einer Weise gearbeitet, die jeden unbefangenen Beurteiler in Erstaunen setzen muß. In unseren Bergwerken, auf unseren Hochöfen, in unseren Walzwerken und Hütten, in fast allen großen Zweigen unserer Fabrikfähigkeit, in der Landwirtschaft, überall wird rüstig geschäft. Viele neue Fabrikanlagen sind geschaffen worden oder im Entstehen. Unsere Verkehrswege zu Wasser und zu Lande sind in voller Tätigkeit. Unser Handel muß sich für den inneren Verkehr in schärferer Weise anpassen. Nur wenige Zweige des Wirtschaftslebens, wie der Einfuhr- und Ausfuhrhandel, der Wohnungsbau, sind von diesem allgemeinen wirtschaftlichen Tun ausgeschlossen oder, wie die Biererzeugung, in ihrer Tätigkeit wesentlich eingengt.

Dabei haben wir in bezug auf die Versorgung mit Rohstoffen, Futtermitteln und Düngemitteln und dergleichen große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, und der Stand unserer Wälua, ungünstig beeinflusst namentlich durch das Ausfallen unseres überseeischen Handels, hat uns für den Teil unserer auswärtigen wirtschaftlichen Beziehungen, den wir noch aufrechterhalten können, mancherlei Erschwernisse bereitet. Trotzdem ging und geht das wirtschaftliche Leben Deutschlands, vielfach zwar in anderer Art und Richtung, aber mit aller deutscher Schaffenskraft und Schaffenslust weiter und vorwärts und an nicht wenigen Stellen sogar aufwärts. Wir halten nicht nur durch, sondern wir legen zum Teil den Grund zu neuen Wirkungsmöglichkeiten. Ein allgemeines Moratorium haben wir vermeiden können, wenn auch im einzelnen hinauschiebungen von Verpflichtungen eingetreten sind. Unser Reichsbankbistont ist jetzt noch nicht so hoch, wie wir ihn in kritischen Friedensjahren wiederholt erlebt haben. Mehr als sonst wird im Volke vom Ertrage der wirtschaftlichen Arbeit gepart. Fünfundzwanzigsteil Milliarde Mark

Kriegsanleihe sind vom deutschen Volke bereits aufgebracht. Das alles sind Zeichen einer wirtschaftlichen Kraft, die Freunde und Feinde des deutschen Volkes nicht erwartet haben.

Viel hat zur Durchführung alles dessen beigetragen die freiwillige Selbstbeschränkung und die erzwungene Einengung des Verbrauchs. Denn auch das, was wohl heutzutage bei einem großen Volke am schwersten ist, die Regelung des Verbrauchs durch gesetzliche Anordnungen und behördliche Maßnahmen, haben wir gewagt und uns gleichzeitig durch bestimmte Organisationen bemüht, auf Ergänzung unserer Vorräte an Nahrungsmitteln bedacht zu sein. Auch diese Aufgabe ist im ganzen gelungen. Von einer Not kann keine Rede sein. Die Beschränkungen, die der einzelne sich auferlegen muß, werden fast ausnahmslos willig getragen. Man erkennt sie als notwendig an. Jeder sagt sich, daß wir, die wir im Lande bleiben müssen, nicht beanpruchen können, in derselben Weise wie sonst zu leben und uns zu ernähren in einer Zeit, in der Tausende und aber Tausende unserer Volksgenossen draußen höchste Gefahren, Anstrengungen und Opfer auf sich nehmen und Blut, Gesundheit und Leben zu unserem Schutze einsetzen müssen. Auch auf dem Gebiete des Verbrauchs hat man die Bewegungsfreiheit einschränken oder aufheben und den sonst wichtigsten Regulator des Verbrauchs, die freie Preisbildung, in weitem Umfange ausschalten zu sollen geglaubt. Manches ließe sich dazu sagen. Fehlgänge sind auch hier, und hier vielleicht mehr als auf dem Gebiete der Sachgütererzeugung, vorgekommen. Aber darüber kann man nicht öffentlich rechten. Unser Volk hat sich jedenfalls dadurch nicht beirren lassen, zu tun, was die Stunde fordert, und nur ganz wenige können sich in die veränderte Sachlage nicht finden. Sie bedeuten nichts für das Gesamtbild.

Das ist in großen Zügen der Zustand, in dem sich unser wirtschaftliches Leben jetzt befindet. Es ist nach allem nicht zu zweifeln, daß wir der zweiten großen wirtschaftlichen Kriegsaufgabe, der Aufrechterhaltung und wirtschaftlichen Ausgestaltung der Kriegswirtschaft, auch weiterhin gerecht werden, solange der Krieg dauert.

Vor uns steht die dritte Aufgabe, die Überleitung der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft. Wir wissen noch nicht, wann wir sie praktisch angreifen müssen. Aber eins ist nötig, rechtzeitig auf hierfür die geeigneten Wege zu suchen. Es handelt sich nicht um einen Abbau, sondern um einen Umbau der Kriegswirtschaft. Die unmittelbaren Kriegsbedürfnisse werden wieder zurücktreten. Die Friedensbedürfnisse, die zum Teil haben zurückgestellt werden müssen, werden wieder ihr Recht und ihre Berücksichtigung verlangen. Aber wir werden den Umbau nicht ganz ungehindert vollziehen können. Der brennende Haß, den gerade dieser Krieg erzeugt hat, wird noch nachwirken. Hat man uns doch eine Zeitlang versucht, uns das wirtschaftlich erregte zu lassen. Ewig wird's nicht dauern. Es ist heute nicht mehr möglich, daß sich große Verbrauchsmittel und Erzeugungsgebiete dauernd gegeneinander abspiegeln. Die wirtschaftlichen Beziehungen mit neutralen und später auch die mit den jetzt feindlichen Ländern werden von selbst nach und nach wieder aufleben. Aber vielleicht geht's langsamer, als mancher jetzt erwartet. Wir tun Flug, uns auch hier auf das weniger Günstige einzurichten. Hierfür haben wir aus dem Kriege viel gelernt. Wir haben nicht nur Einrichtungen getroffen und Bestimmungen erlassen, die auch in der Übergangszeit noch von Wert sein können; wir sind während des Krieges auch auf manche Maßregel gekommen, die den Keim dauernder Verwertbarkeit in sich trägt. Wir werden uns weiter zu fügen wissen in das Bedürfnis des Ganzen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, mit dem Eintritt des Friedens nicht sofort die volle Freiheit des wirtschaftlichen Lebens wiederherzustellen, sondern mancherlei Beschränkungen zunächst aufrechtzuerhalten, um den überragenden wirtschaftlichen Bedürfnissen zuerst Befriedigung zu sichern. Vor allem haben wir im Kriege gelernt, daß der innere Markt, der überhaupt das dauerhafteste Fundament des wirtschaftlichen Lebens eines großen und mit reichen Produktionsmöglichkeiten ausgerüsteten Volkes ist, in sich stark genug ist, um uns in den Jahren des Übergangs vor ernstlichen Störungen und Schwierigkeiten zu bewahren. Mehr noch als bisher werden wir ihm auch später Beachtung schenken müssen, ohne uns in eine verdorrte Abschiebungspolitik gegen andere Volkswirtschaften zu verlieren.

Hätten wir ein Zentralorgan, das die wirtschaftliche Vorbereitung auf jeden möglichen Krieg in der Hand hätte, so würde dieses auch die gegebene Stelle zur Leitung aller der Arbeiten, Maßnahmen und Einrichtungen sein, die uns aus der Kriegswirtschaft nach und nach wieder in die Friedenswirtschaft zu führen haben. Jetzt müssen wir die Aufgabe auf anderem Wege, durch das Mitraten und Mittaten aller großen wirtschaftlichen Organisationen, zu bewältigen suchen. Unser „Militarismus“ wird es uns ermöglichen, auch auf diesem Wege zum Ziele zu kommen. Haben wir erst den Übergang hinter uns, dann wird es wieder stark aufwärts gehen im deutschen Wirtschaftsleben.

Aber eins sollten wir nicht vergessen: Solche Kraftproben, wie wir sie diesmal auf wirtschaftlichem Gebiete von unserem Volke verlangen müssen, werden mit dem weiteren Wachsen unserer Volkswirtschaft, die wir nach den Erfahrungen des Krieges zur höchsten Leistungsfähigkeit steigern müssen, immer schwieriger zu verwirklichen sein, wenn sie ohne genügende Vorbereitung gefordert werden müssen. Wir sind nicht sicher, ob es bei einem späteren Kriege uns wieder so gelingen würde wie jetzt, wenn wir nicht rechtzeitig Vorbereitungen treffen. Deshalb ist, mag auch im einzelnen die Durchführung schwierig sein, der Gedanke berechtigt, mit Hilfe unserer gut organisierten und im Kriege durchaus bewährten amtlichen und freien wirtschaftlichen Interessenvertretungen eine sachverständige Zentraltelle zu schaffen, die in engerer Fühlung mit den militärischen und sonstigen zuständigen Organen des Reiches und der Bundesstaaten ständig die



Der Winter in den Vogeln: Weg zu einer Infanterietruppe am Hartmannswaldkopf. Nach einer Zeichnung des zum Kriegsschauplatz im Elß angefallenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Martin Freil.

wirtschaftlichen Maßnahmen, Anordnungen und Einrichtungen, Aus- und Umgestaltungen zu überlegen und vorzubereiten hat, die nötig sind, um das innere deutsche Wirtschaftsleben leistungsfähig zu erhalten, falls es einer oder mehreren fremden Nationen wieder in den Sinn kommen sollte, das Schwert gegen uns zu ziehen. Das ist es, was man bildlich als „wirtschaftlichen Generalstab“ bezeichnet.

Wirtschaftlich ungeeignet darf uns ein Feind nicht wieder finden. Wir Deutsche dürfen nicht vergessen, daß alles, was tüchtig ist auf Erden, immer Meider und Halber hat. Nur ein Volk, das auf allen Gebieten, militärisch und wirtschaftlich, geistig und sittlich, stark und gesund und immer wachsen ist, kann sich auf die Dauer in der Welt behaupten.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

8. Februar 1916.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Poperinghe und englische Truppenlager zwischen Poperinghe und Dixmude an. Es führte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestiegenen Gegner ohne Verluste zurück.

Nordwestlich von Tarnopol griffen die Russen in der Nacht von gestern auf heute einen der vorgeschobenen österreichisch-ungarischen Infanteriestützpunkte wiederholt an. Es gelang ihnen vorübergehend, einzudringen, jedoch wurden sie nach kürzester Zeit wieder hinausgeworfen.

9. Februar 1916.

Westlich von Vimy stürmten unsere Truppen die erste französische Linie in 800 m Ausdehnung, machten über 100 Gefangene und erbeuteten 5 Maschinengewehre. — Südlich der Somme sind die Franzosen abends wieder

in ein kleines deutsches Grabenstück eingedrungen. — Kleinere russische Angriffe in der Gegend von Aluast (nordwestlich von Dünaburg) sowie gegen die am 6. Februar von uns genommene Feldwachstellung an der Bahn Baranowitsch-Bachowitsch wurden abgewiesen.

Die Vortruppen der in Albanien operierenden k. u. k.

die im Hafen liegenden italienischen Dampfer erfolgreich mit Bomben.

In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig. Die Entwaffnung ist abgeschlossen.

Der König der Bulgaren ist zu einem mehrtägigen Aufenthalt im Großen Hauptquartier eingetroffen. In seiner Begleitung befinden sich Ministerpräsident Radoslawow und der Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee, General Jelow. Zu den Besprechungen haben sich auch der Reichsfeldmarschall und der Reichssekretär des Auswärtigen Amtes in das kaiserliche Hauptquartier begeben.

Die „Köln. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze: Bei dem letzten Luftangriff auf England sind außer dem englischen kleinen Kreuzer „Caroline“ auch die beiden Torpedobootzerstörer „Eben“ und „Mith“ auf dem Humber gesunken. Die beiden Zerstörer stammen aus den Jahren 1903 bis 1905, hatten 550 bis 600 t und je 70 Mann Besatzung.

10. Februar 1916.

Nordwestlich von Vimy entziffen unsere Truppen den Franzosen ein größeres Grabenstück und gewannen in der Gegend von Neuville einen der früher verlorenen Trichter zurück.

52 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand.

Südlich der Somme wurden mehrfache französische Teilangriffe abgeschlagen. Hart nördlich Becquincourt gelang es dem Feinde, in einem kleinen Teile unseres vordersten Grabens Fuß zu fassen.

Auf der Combres-Höhe quetschten wir durch Sprengung einen feindlichen Minenstollen ab. Französische Sprengungen nordöstlich von Celles (in den Vogesen) blieben erfolglos.



Gefangene Franzosen warten auf den Abtransport.

Streitkräfte haben den Isani-Fluß überschritten und den Ort Preza und die Höhen nordwestlich davon besetzt.

Der Feind, aus Heften serbischer Verbände, italienischen Abteilungen und östlichen Ghad Paschas bestehend, vermied den Kampf und wich gegen Süden und Südosten zurück. Nur bei der Befestigung des Ortes Valtas (8 km nordwestlich von Tirana) kam es zu einem kurzen Gefecht, in dem der Gegner geworfen wurde.

Die österreichisch-ungarischen Flieger bewarfen in der letzten Zeit wiederholt die Truppenlager bei Durazzo und



Gefangene Franzosen auf dem Marsch durch Bouziers.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Bei den letzten deutschen Vorstößen in der Champagne bei Tahure gefangene Franzosen. (Hofphot. Gierth, Cassel.)

Die Russen entwickelten gestern in Wolhynien und an der ostgalizischen Front erhöhte Tätigkeit gegen die österreichisch-ungarischen Vorposten. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand führten sie wiederholt und an verschiedenen Stellen Aufklärungsabteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen die k. u. k. Sicherungslinien vor. Es kam zu heftigen Vorpötenkämpfen, die auch die Nacht über fortbauerten und schließlich mit der völligen Vertreibung des Feindes endigten.

An der bekarabischen Grenze war kroatische Landwehr ein russisches Bataillon aus einer gut ausgebauten Vorpostition gegen die Stellungen zurück.

Am Nachmittag des 9. Februar belegten einige unserer Marineflugzeuge den Hafen, die Frachtanlagen und die Kasernen von Ramsage, südlich der Themsemündung, ausgiebig mit Bomben.

Die deutsche Regierung gibt in einer Denkschrift bekannt, daß feindliche Rauffahrtsschiffe, die mit Geschützen bewaffnet sind, kein Recht mehr darauf haben, als friedliche Handelsschiffe angesehen zu werden. Die deutschen Seestreitkräfte werden daher nach einer kurzen, den Interessen der Neutralen Rechnung tragenden Frist den Befehl erhalten, solche Schiffe als Kriegsschiffe zu behandeln. Die deutsche Regierung gibt den neutralen Mächten von dieser Sachlage Kenntnis, damit sie ihre Angehörigen warnen können, weiterhin ihre Person oder ihr Vermögen bewaffneten Rauffahrtsschiffen der mit dem Deutschen Reich im Kriege befindlichen Mächte anzuvertrauen.

11. Februar 1916.

Nordwestlich von Vimy machten die Franzosen nach stundenlangem Artillerieordereinsatz viermal den Versuch, die dort verlorenen Gräben wiederzugewinnen. Ihre Angriffe schlugen sämtlich fehl.

Auch südlich der Somme konnten sie nichts von der verlorenen Stellung wiedergewinnen.

Nördlich des Dryswatzy-Sees wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgewiesen.

Die Tätigkeit feindlicher Erkundungstruppen gegen die Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dauert an. Die k. u. k. Sicherungsabteilungen wiesen die Russen überall zurück.

Die in Albanien vorrückenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben am 9. Februar Tirana und die Höhen zwischen Preza und Bagar besetzt.

In der Nacht vom 10. zum 11. Februar trafen bei einem Torpedobootvorstoß unsere Boote auf der Doggerbank, etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste, auf mehrere englische Kreuzer, die alsbald die Flucht ergriffen. Unsere Boote nahmen die Verfolgung auf, versenkten den neuen Kreuzer „Arabis“ und erzielten einen Torpedotreffer auf einem zweiten Kreuzer. Durch unsere Torpedoboots wurden der Kommandant der „Arabis“, ferner 2 Offiziere und 21 Mann getötet. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Beschädigungen oder Verluste erlitten.

12. Februar 1916.

Nach heftigstem Feuer auf einen großen Teil unserer Front in der Champagne griffen die Franzosen abends östlich des Gefechts Maifon de Champagne (nordwestlich von Maifon) an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 m in unsere Stellung ein.

Auf der Combres-Höhe besetzten wir den Rand eines vor unserer Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

Gestern wurden von den k. u. k. Truppen abermals zahlreiche russische Aufklärungsabteilungen abgewiesen.

Vom Feind unter schwerer Artilleriefeuer genommen, mußte in den Nachmittagsstunden die Vorpötenlinie nordwestlich Tarnopol geräumt werden. Die Russen setzten sich in der verlassenen Stellung fest, wurden aber in der Nacht durch einen Gegenangriff im heftigsten Kampfe wieder hinausgeworfen.

Admiral v. Pohl.

Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

Es liegt gar herbe Wehmut darin, Männer auf der Höhe ihres Wirkens, ihres segensreichen Schaffens plötzlich gerichtet zu sehen, gerade dann, wenn ihr ganzes Denken und Trachten auf ein hohes Ziel ununterbrochen gerichtet war. Auch hier ist's so gewesen beim Scheiden dieses hochverdienten Flaggoffiziers, auch hier bei dem deutschen Flottenchef, Admiral v. Pohl. — Es traf ihn mitten auf der Bahn — traf ihn, als er das Schöne, das Erhabene, das ihm je als Seemann vor sich stehen konnte, gerade da, als er seine Flagg als Chef der deutschen Flotte in diesem Weltkriege führen durfte.

Gar manche Station auf seinem Marinepfade hatte er mit Erfolg zurückgelegt, um diese beneidenswerte höchste Stellung zu erreichen. An Land wie an Bord, in jungen Jahren, als wir in der Marine noch mit gar einfachen, beiderseitigen Dingen zu tun hatten, wie auch später, als unsere Flotte immer mehr wuchs, als sie immer mehr Rüstungen in sich barg, selbst für den Seegewaltigsten. Und er hatte mitgeschwiegt an diesem Schicksal, war er doch auch einer der Vertrauten des großen Flottenmeisters, der jene Geleise erbaute, jene Grundlage, die nicht mehr unerquidliches Festsitzen um dieses oder jenes neue Schiff nötig machte. Fürwahr — er hatte geholfen, gar manche Stunde am Schreibtisch geflohen. Oft genug zeigte es seine bleiche Gesichtsfarbe — aber er kannte kein Rasten.



Ein herber Verlust der deutschen Marine: Admiral Hugo v. Pohl, der bisherige Flottenchef, † am 23. Februar. (Phot. R. Dähreop, Berlin-Charlottenburg.)

So arbeitete er Tag um Tag, Jahr um Jahr und vergaß darüber doch die herrlich frische Seebrie nicht und fand nicht minder an Bord seinen Mann. Es war ihm eine wohlthuende Abwechslung, die er immer noch als seinen eigentlichen Beruf ansah.

So haben wir v. Pohl am Ende der neunziger Jahre als Kommandanten des Küstenpanzerschiffes „Regia“ tätig, welche Stellung er im Jahre 1899 mit derjenigen in der Führung des Großen Kreuzers „Seydlitz“ vertauschte. In der nun folgenden Zeit wurde sein Name hierzulande volkstümlich; denn dort draußen angekommen, brachen im Jahre 1900 bekanntlich die Boxerunruhen aus, die ein sofortiges Eingreifen aller Mächte erforderlich machten. Auf der Taku-Keede stellten sich gar bald die schwimmenden Streitkräfte der verschiedenen Nationen ein. Es darf daran erinnert werden, wie die Landungsabteilungen der Schiffe nach Peking aufbrachen, um daselbst den immer mehr bedrohten Europäern zu Hilfe zu kommen. Es war die unter dem Namen „Seydlitz-Expedition“ bekannte Expedition. Während unsere Mannschaften (als

1. Offizier S. M. S. „Sanja“ war ich daran beteiligt) unter immer größeren Schwierigkeiten heiße Kämpfe mit den Boxern, später mit den chinesischen Regularien zu bestehen hatten, wurde beschloffen, ebenfalls die starken Taku-Forts in Besitz zu nehmen. Dies war stets von dem klar schauenden, deutschen Geschwaderchef (v. Bendemann) als unbedingte Naturnotwendigkeit hervorgehoben. Man schritt endlich zur Tat, bei der Kapitän Vans (Jülich) die Seele des Unternehmens war, und wo alsdann nach erfolgreicher Beschießung der „Sanja“ Kommandant, Kapitän Pohl, mit fester Hand, gefolgt von dem Reserve-Landungstorp der deutschen und verbündeten Schiffe, die Befestigungen in Besitz nahm. Die deutsche Flagge wurde gehißt und auch die der anderen Nationen.

Der Schlüßel zum Wege nach Peking war in unseren Händen. Später sollte Pohl mit einer anderen Marine-truppe in äußerst anstrengenden Märschen nach der chinesischen Hauptstadt und hielt am 18. August seinen Einzug. — Von China zurückgekehrt, tat Pohl zunächst wieder Dienst im albertischen Reichs-Marineamt, wurde dann Kommandant verschiedener Linienfahrtschiffe, später zweiter Admiral, Befehlshaber der Aufklärungsflotte, Inspekteur der Schiffsartillerie und wurde dann zum Chef des ersten Geschwaders ernannt. Hier wirkte er drei Jahre lang an wichtiger Stelle, die ihn besonders befähigte, später die höchste auf dem Wasser zu bekleiden.

Reiche Ehren sind dem Dahingeschiedenen von seinem Obersten Kriegsherrn zuteil geworden. Er wurde später geadelt, erhielt zugleich die Ernennung zum Chef des Admiralstabes, auf welchem Posten er sich bei Ausbruch des Weltkrieges befand, und den er dann später gegen den des Flottenchefs eintauschte.

Schwer traf ihn in dieser bevorzugten Stellung die jähle Kunde von dem Selbentode seines einzigen Sohnes, der an der Spitze seiner tapferen Gardebootschiffe auf dem Felde der Ehre blieb. Ein gar junges Blut, aber ein „preussischer Leutnant“, wie ihn immer Bismarck im Geiste vor sich sah. —

Der verstorbene Admiral war seit 1893 verheiratet. Neben der schwergeprüften Gattin weinen noch zwei Töchter an seiner Bahre. v. Pohl hat sich den Unstuf zu seiner Ansehlichkeit während des Krieges durch einen Autounfall in Wilhelmshafen geholt, als er sich auf einer Dienstreise befand. Der hierdurch erlittenen innerlichen Kontusion hat er wohl, stets nur an seine Pflichterfüllung denkend, zu wenig Beachtung geschenkt, und er ist dann an der plötzlich eingetretenen schweren Erkrankung gestorben.

Die Teilnahme ist eine allgemeine; wir lassen von den Beileidsworten seines Obersten Herrn, auch der Großherzog von Oldenburg sandte sofort der Gattin Worte des Mitempfindens.

Das eine ist unbestritten, die Marine, die Flotte verliert viel mit seinem Ableben. Uns aber, die wir ihn in jener großen Zeit im fernsten Osten unseren Kommandanten nennen durften, dem wir gerne folgten durch die und dünne, durch Sturm und Sonnenschein, uns alten Hansesaten ist gar weh ums Herz. Er war nicht allein unser tatkräftiger, nie verlassender Vorgesetzter, er war uns auch stets ein freundlicher Kamerad, der mit uns froh war im frohlichen Kreise und ein Herz voll menschlicher Teilnahme zeigte, wenn Frau Sorge an diese oder jene Kammertür pochte. Darum: „Mühen ab zum Geber“ für unseren alten Kommandanten. Möchte er in Frieden ruhen, er hat so manche Nacht für uns gewacht.

Das Recht des Heeres in Feindesland.

Von Geh. Justizrat Professor Dr. Josef Kohler, Berlin.

Die Rechtsverhältnisse, die eintreten, wenn ein Heer des Krieges zulassen. Der Krieg ist ein Kampf von Staat gegen Staat, worin der eine Staat den anderen zwingen will, sich ihm vollständig oder teilweise unterzuordnen und seinem Willen zu gehorchen. Der Krieg ist also ein Verhältnis von Staat gegen Staat, nicht ein Verhältnis von Volk gegen Volk. Ein jeder Staat weiß durch seine Organe, und diese Organe sind die Krieger, die Soldaten, die Mannschaften. Wenn daher die Krieger in das feindliche Gebiet eintreten, so tun sie es als Organe des kriegführenden Staates, und es ist der kriegführende Staat selber, der den anderen mit militärischen Operationen überzieht. Daher die notwendige Konsequenz: die Krieger sind völlerrechtlich ihrem Staate, nicht dem Staate verantwortlich, in den sie eintreten; in bezug auf den kriegführenden Staat sind sie immunit, und zwar prozessual wie



Bössenroth Doggerbank 11.2.16.

Ein erfolgreicher Vorstoß deutscher Torpedoboote in die Nordsee in der Nacht vom 10. zum 11. Februar: Die Vernichtung des neuen englischen Kreuzers „Arabis“ in dem Gefecht auf der Doggerbank etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Carl Bössenroth.

Bei dem Vorstoß wurde noch ein zweites englisches Kriegsschiff durch einen Torpedotreffer versenkt. Von der Besatzung der „Arabis“ sind der Kommandant des Schiffs, der Schiffsarzt, ein weiterer Offizier, ein Bediensteter und 27 Mann von uns gerettet worden. Hier von sind auf der Rückfahrt der Schiffsarzt und drei Mann gestorben. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Beschädigungen oder Verluste erlitten.

materiell rechtlich. Sie können daher für dasjenige, was sie als Krieger im Invasionsgebiete getan haben, von diesem nicht vor Gericht gezogen werden, solange sie Kriegerorgane ihres Staates sind; aber auch wenn sie aufgehört haben, es zu sein, können sie für die Vergangenheit nicht verantwortlich gemacht werden, weder strafrechtlich noch zivilrechtlich. Der kriegsführende Staat hat keine Befugnis, ihre Handlungen ihnen gegenüber zur rechtlichen Prüfung zu ziehen; wenn er sich völkerrechtlich für verletzt erachtet, so hat er dies dem feindlichen Staate und nur diesem gegenüber zur Geltung zu bringen.

Diese geradezu grundsätzliche Regel des Völkerrechts ist, wie so viele andere, von unseren Feinden verkannt und verletzt worden. Es ist eine unbegreifliche Überhebung,

wenn der französische Staat geglaubt hat, gegen eine deutsche Patrouille, die in Gefangenschaft geriet, etwa wegen erfolgter Sachverletzung oder wegen Requisitionen vorgehen zu dürfen, und geradezu wahnsinnig ist es, wenn in England debattiert worden ist, ob man wegen der Beschädigung von Hartlepool ein Strafverfahren gegen deutsche Admirale oder Minister einleiten könne. Gegen derartige Torheiten ist nichts weiter zu sagen, als daß, wer Vernunft und Wissenschaft verachtet, weil er nur nach goldenem Gute strebt, überhaupt aufhört, der Kulturwelt anzugehören.

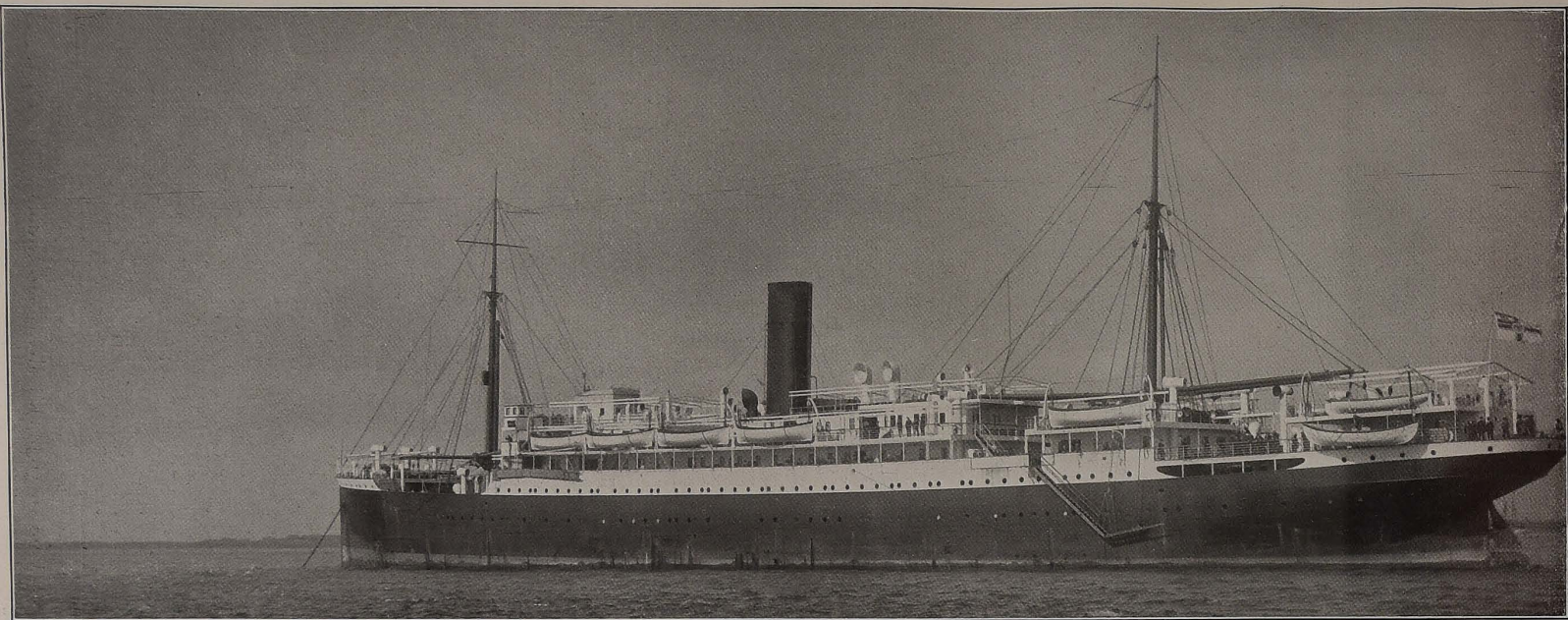
Die Funktion des ins feindliche Land eingedrungenen Heeres ist die durch den Zweck des Krieges herbeigeführte Funktion der Schwächung des feindlichen Staates. Er

soll geschwächt werden durch Besetzung feindlicher Gebiete, durch Übernahme der staatlichen Gelder und Militär-ausrüstungen und durch Ausübung von Herrschaftsrechten im fremden Lande. Diese Herrschaftsrechte sollen die Funktion des feindlichen Staates abmildern, zugleich aber auch der Invasionsarmee die Möglichkeit bieten, die kriegerischen Operationen fortzusetzen. Damit steht in Verbindung die Befugnis der Zerstörung, die eintritt, wo überall diese für die Operationen nötig oder förderlich erscheint; vor allem also die Zerstörung besetzter Werke, um unbehindert weiterdringen zu können, aber auch die Zerstörung von nicht besetzten Gebieten, soweit hierdurch die kriegerischen Operationen gefördert werden. Dies ist alles selbstverständlich und liegt in der Natur des Krieges;



Die Rettung der Überlebenden des von unseren Torpedobooten in dem Gefecht auf der Doggerbank am 10. zum 11. Februar vernichteten englischen Kreuzers „Arabis“.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Carl Bössenroth.



Der am 15. Januar bei den Kanarischen Inseln von einem deutschen Kriegsschiff gekaperte englische Passagierdampfer „Appam“ als deutsche Prise unter deutscher Flagge in den nordamerikanischen Gewässern bei Norfolk. (Phot. International Film Service, Newport.)

ein solches Tun ist nicht etwa entschuldbar, sondern es ist berechtigt, solange die Kriegführung berechtigt ist, sind auch die Mittel berechtigt, die nötig sind, um den Feind zu überwinden.

Soweit durch derartige Zerstörungen Private in ihrem Vermögen geschädigt werden, müssen sie es gegenüber dem feindlichen Heere einfach dulden; sie haben keinen Anspruch gegen den gegnerischen Staat auf irgendwelche Entschädigung. Ob sie einen solchen gegen ihren eigenen Staat haben, ist eine nicht völkerrechtliche, sondern staatsrechtliche Frage. Einen derartigen Anspruch zu gewähren, entspricht allerdings der Billigkeit; denn wenn der einzelne für den eigenen Staat leidet, so soll ihm sein eigener Staat aufhelfen.

Etwas anders verhält es sich mit der Herausziehung von Private in Requisitionen. Requisitionen bestehen darin, daß die Invasionsarmee von Private Nahrungsmittel oder Ausstattungsstücke für das Militär einzieht. Früher erfolgte dies, ebenso wie die Zerstörung, ohne Entschädigung; heutzutage ist der Grundsatz der Enteignung maßgebend; die Requisitionen sollen den Private entzogen werden, aber es sollen ihnen Entschädigungen gegeben werden, gegen die sie jederzeit Zahlung erwarten können. Die Entschädigung der Gutsherrn ist aber keine Pflicht des Requisitionstaates, er mußte denn im Friedensvertrag die Entschädigung übernehmen; vielmehr hat, wie vorhin, der eigene Staat seine Bewohner zu entschädigen; der Gutsherr hat nur die Bedeutung, den einzelnen zu bezeichnen und die Summe anzugeben, für die der einzelne beteiligt ist; dementsprechend hat dann der eigene Staat die Leistungen ebenso zu vergüten, wie er den Private sonst für die Schäden des Krieges Ersatz leisten soll.

Lächerlich ist es, aber zugleich auch tragisch, wenn man Requisitionen mit Plünderungen verwechselt hat. Plünderung ist, was eigenmächtig weggenommen wird, Requisition ist, was weggenommen wird für die Bedürfnisse des Heeres. Wenn französische Gerichte es sich herausgenommen haben, Ärzte und Krankenpfleger als Plünderer zu behandeln, weil sie Medikamente oder Verbandzeug requiriert haben, so sind derartige Urteile eine Schande für die Nation. Sollten sie es auch übersehen haben, Gutsherrn auszugeben, so ist dies nur ein formeller Mangel, der aber

der Requisition ihren Charakter nicht nimmt. Requisitionen sind eben berechtigt, weil sie notwendig sind: kein Heer kann ohne Requisitionen bestehen, und wenn es völkerrechtlich gestattet ist, in das fremde Gebiet einzudringen, so muß es auch gestattet sein, zu requirieren. — Neben den Sachverletzungen des Krieges stehen die persönlichen Gewalttätigkeiten. Sie sind im Rechte des Krieges enthalten: ein Heer soll das andere schlagen und womöglich vernichten; dadurch soll der feindliche Staat überwunden werden. Vernichtet oder verjagt man seine Heere, dann steht das Land der Invasionsarmee offen. Welche Mittel angewendet werden, um den Feind zu schlagen, steht dem Kriegführenden völlig anheim, nur mit der einen wichtigen Beschränkung, daß keine unnötigen Qualen oder Menschenerschädigungen bewirkt werden sollen, sondern nur solche, die den Zwecken des Krieges entsprechen. Es sollen also beispielsweise keine Dumdumgeschosse gebraucht, es sollen keine vergifteten Waffen angewendet werden usw.

Im übrigen ist die Mordtötung und die Verwundung das Recht des Kriegführenden; sie hat also nicht den Charakter einer Rechtsverletzung, und wenn späterhin Soldaten zu Kriegsgefangenen gemacht werden, so können sie wegen derartiger kriegerischer Handlungen nicht in Anspruch genommen werden; auch abgesehen von dem, was bereits oben über die Immunität gesagt worden ist: sie können es schon deswegen nicht, weil ihre ganze Tätigkeit eine vollständig berechtigte und durch die Befehle des Krieges geheiligte war; sie war ihr Recht, sie war sogar ihre Pflicht! — Von großer Bedeutung ist aber hierbei der obige Gesichtspunkt, daß der Krieg nur gegen den Staat und seine Organe, nicht gegen seine Bevölkerung geführt wird. Allerdings kann auch die Bevölkerung nicht immer geschont werden. Wo Sachverletzungen im Interesse der militärischen Operationen erforderlich sind, ist es möglich, daß auch Private körperlich darunter leiden, wenn sie sich in den Gebäuden oder in der überwältigten Stadt befinden; man kann eine militärische Operation nicht daran scheitern lassen, daß möglicherweise solche Nebenwirkungen gegenüber Private erfolgen. Abgesehen davon wird der Krieg von Heer gegen Heer, nicht vom Heer gegen die Privateleute geführt: diese sollen keine



Die feierliche Beisetzung des beim Kampf erhaltenen Wunden nachträglich erlegenen Marineunterarztes John Hughes von dem vernichteten englischen Kreuzer „Arabis“ auf dem Marine-Garnisonfriedhof in Wilhelmshaven; am Grabe (X) der Kommandant der „Arabis“, der der Beerdigung beiwohnte.

(Phot. Atelier Koppmann, Wilhelmshaven.)



Zur Bewaffnung der feindlichen Handelschiffe: Eins der beiden an Bord des Passagierdampfers „Giuseppe Verdi“ befindlichen Geschütze.

Nach einer im Hafen von Newport gemachten photographischen Aufnahme von George Grantham Bain.



Eine Matrosenabteilung in Flandern mit belgischen Sundegeßpannen zum Abtransport der erbeuteten Maschinengewehre.

(Phot. H. Groß, Berlin.)



Hinter der Front im Osten: Gefangene Russen auf dem Markt einer kleinen russischen Stadt.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz tätigen Kriegsmaler Professor Karl Storch.

Feindseligkeiten erdulden, man soll sie ihrer Wege ziehen lassen. Dies gilt aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Privatpersonen vom Kampfe fernbleiben und nicht in den Krieg mit eingreifen. Tun sie es doch, so steht ihre Tätigkeit außerhalb des Kriegsrechts: der Frontkämpfer ist kein legaler Kämpfer, sondern ein Mörder und hat die Beurteilung als Mörder zu gewärtigen. Allen er läßt noch eine weitere Blutschuld auf sich: die Reaktion gegen das Frontkämpfertum kann bei der Strafverfolgung nicht stehen bleiben: das Frontkämpfertum ist für das Invasionsheer eine furchtbare Gefahr, gegen die es sich wehren darf und im Interesse der kriegerischen Operationen wehren muß; täte es dies nicht, so würde es die Pflicht gegen den eigenen Staat verletzen, der für eine möglichst Unverletzlichkeit seines Heeres sorgen muß. Die Gegenmaßnahmen sind durch die Lage der Sache gegeben: nicht immer ist es möglich, den Täter sofort ausfindig zu machen; andererseits ist Schrecken und Terrorismus gewöhnlich das einzige Mittel, um einer bedröhten Bevölkerung gegen-



Holztransport zum Heizen der Unterstände.

ein wohlberechtigtes, ja sogar noch ein sehr mildes, denn das damalige Attentat auf die in Ruhe weilenden Soldaten war geradezu unerhört und spottete jeder Beschreibung, und wenn die schamlosen Feinde uns daraus einen Vorwurf machen wollten, so haben sie damit nur ihre eigene Niedertracht bewiesen. Sie hätten im entsprechenden Fall gewiß in schrecklicher Weise gehaßt. Ein anderes, auch heutzutage noch unentbehrliches Mittel, sich in solchen Fällen gegen die Bevölkerung zu wehren, ist das Mittel der Geißeln: man nimmt einige Honoratioren des Ortes in seine Gewalt, von denen man glaubt, daß sie die besondere Achtung und Rücksicht der Bevölkerung genießen, und droht, sie zu erschießen, wenn ein Attentat gegen die Truppen verübt wird. Dazu ist man völlerrechtlich befugt; man ist auch befugt, Ernst zu machen und Geißeln zu erschießen, sobald die Bevölkerung Feindseligkeiten begeht. Bei dem Krieg kann eben der individualistische Standpunkt, der sonst gilt, wonach der einzelne nur für sich haftet, nicht durchgeführt werden; es wäre sonst unmöglich, in-



Beobachtungsposten im verschneiten Wald.

über zur Geltung zu bringen, daß sie kein Recht hat, für ihr Land und Gut gegen die Invasionsarmee vorzugehen. Und wenn ein Lloyd George gesagt hat, die belgische Bevölkerung habe das Recht gehabt, sich gegen „Einbrecher“ zu wehren, so hat er damit nur gezeigt, daß er im Völlerrecht wie in anderen Dingen ein völliger Ignorant ist. Die Gegenwirkung gegen das Frontkämpfertum gehört zu den sogenannten Repressalien. Zwar ist es im allgemeinen Grundsatz, daß nicht die ganze Bevölkerung für die Taten einzelner büßen soll; allein dieser Grundsatz kann erst gelten, wenn geordnete Verhältnisse eintreten, nicht in Zeiten des Kampfes; in diesen kann man nicht dringend genug betonen, daß die Bevölkerung als Ganzes haftet; es ist Sache der Gemeinden, es ist Sache der einzelstaatlichen Regierung, alle Vorkehrungen zu treffen, um derartige Frontkämpfertätigkeiten zu verhindern. Tun sie es nicht, so hat eben das Ganze dafür einzustehen und das Ganze unterliegt dem Rechte der Repressalien. Das Schicksal Löwens war daher



Vor verschneiten Waldunterständen hinter der Front.

mitten einer feindseligen Bevölkerung Krieg zu führen. — Einen neuen Charakter nimmt die Tätigkeit des siegreichen Staates an, wenn Teile des feindlichen Gebietes so besetzt werden, daß die inländische Verwaltung lahm danieliegt. Es würde unserer Kulturordnung widersprechen, wenn dieses Landesgebiet einfach staatenlos wäre und die notwendigsten menschlichen Interessen danielieglagen. Daher muß eine Art von Völlerrecht, eine Art von Verwaltung geschaffen, es muß das Eigentum geschützt, und es muß alles dasjenige vorgekehrt werden, was nötig ist, um ein vernünftiges Leben unter die Bevölkerung zu bringen. Dem entspricht der völlerrechtliche Grundsatz: ein Staat, der ein feindliches Gebiet in der Art besetzt, daß die inländische Herrschaft lahmgelegt ist, übernimmt die Herrschaftsrechte und Herrschaftspflichten; er übernimmt allerdings noch nicht die definitive Herrschaft, denn diese erlangt er erst mit Beendigung



Eine Panjeschlittenkolonne auf der Fahrt zur Front. Winterleben unserer Truppen im Osten.

Soweit daher der okkupierende Staat regiert, darf ein anderer Staat, insbesondere also der eigene Staat nicht hineinregieren, denn der Okkupant ist der provisorische Völlerherrscher. Daß also Deutschland Belgien okkupiert, so können wir jede Einwirkung der im Ausland vegetierenden belgischen Regierung verhindern. Eine militärische Aushebung etwa für belgisches Militär können wir durch strengste Strafen verhindern, ebenso das Überfenden von Geldern als Steuern an die belgische Regierung; denn wir sind es, die regieren und nicht sie.

Man sieht, daß das Völlerrecht heute von ganz besonderer Bedeutung ist; es wird zum Segen gereichen, aber es muß logisch aus den Zwecken der Kriegseinrichtungen heraus konstruiert werden, und dies hat bis jetzt nur die deutsche Wissenschaft vermocht.

Das Mädchen mit den Schwänen.

Ein Kriegserlebnis aus Masuren. Von Ernst v. Wolzogen.

(Schluß.)

Kaczmarek stand ganz in der Nähe des Leutnants, als er mit einem der Zugführer und etlichen Unteroffizieren die schwierige Lage besprach. Er konnte jedes Wort verstehen und begriff recht wohl die ganze Größe der Gefahr. Wenn einer von ihnen heute lebendig davonkam, so war das ein Wunder Gottes. Er betete inbrünstig zu seinem Lieblingsheiligen und gelobte ihm alle Kerzen, die in seinem Dorfe aufzutreiben waren. Dann fiel ihm wieder die arme Stasinka ein. Er faßte sich ein Herz und redete den Leutnant an: „Herr Leutnant, ich bitte zu melden, hier im Ort ist sich noch ein Weibsperson, das, wo gegen Befehl sich wieder retour ist gekommen. Suberska Stasinka schreibt sie sich. Will sich nicht fortmachen.“

„Ach was! Laß mich mit dem Frauenzimmer zufrieden“, fuhr ihn der Offizier unwillig an. „Das ist das Schwanenmädchen, was? Wir haben jetzt mehr zu tun, als uns um verrückte Weibsbilder zu kümmern.“

In diesem Augenblick ertönte das wohlbekannte heulende Sausen durch die Luft. Die erste Granate flog im Bogen heran und landete mit scharfem Krach kaum zwanzig Meter vor dem Hause. Hochauf spritzten die braunen Erdschollen, und dann surrten die Geschosssplitter wie große blutgierige Insekten herum.

Der Leutnant war gleich ans Fenster gesprungen: „Da haben wir die Bescherung!“ knirschte er, mit dem Fuße aufstampfend: „Der Russe will Numero Sicher gehen und das Nest erst zusammenschießen, ehe er stürmt. Jetzt wird's ernst, Leute. Nur nicht nervös werden! Vielleicht bleibt er dabei und schießt weiter zu kurz. Was Besseres könnte uns nicht passieren, denn solange er kanoniert, sind wir vorm Sturm sicher.“

Aber diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Schon die nächste Granate flog fünfzig Meter weiter und in eine Scheune in nächster Nähe des Hauses, das der Leutnant mit einem Halbzug besetzt hielt. Wenige Minuten später züngelte die Flamme aus dem Dache des getroffenen Gebäudes hervor. In immer kürzeren Abständen folgten sich die Granaten, untermischt mit Schrapnells, die über dem Dorfe platzten und ihren Kugelnregen über Häuser und Gassen austreuten. Eine Viertelstunde noch hielten die wackeren Landwehrleute in ihren Verstecken aus, ohne sich zu rühren oder zu schießen; dann aber schlug ein Volltreffer durch das nächste besetzte Gebäude jenseits der Dorfstraße. Es gab einen furchtbaren Krach von einstürzendem Balken- und Mauerwerk, einen dumpfen Knall, Wehgeschrei Verwundeter und Verschütteter, und dann kamen etliche Leute, taumelnd, über und über mit weißem Staube bedeckt, auf die Straße hinaus und, ob befohlen oder nicht, die Flinten gingen hüben und drüben los, und das Pfeifen der Spitzkugeln mischte sich in das Heulen der schweren Geschosse und das wüste Krachen der Einschläge.

Stürmen konnte der Feind nicht, ohne ins eigene Feuer hineinzulaufen; aber zu warten, bis die Kanonade aufhörte, wäre Wahnsinn gewesen, denn die konnte so viele Opfer fordern, daß eine Verteidigung gegen eine stürmende Übermacht erst recht aussichtslos gewesen wäre. Der Leutnant ließ also den Befehl weitersagen, daß die Kompagnie sich nach Möglichkeit ungesehen hinter das Dorf zurückziehen solle. Das geschah in leidlicher Ordnung. In dem weiten Hofe des größten Anwesens, am rückwärtigen Ende des Dorfes, sammelte sich die Kompagnie. Sie wies schon große Lücken auf: Leichtverwundete kamen nachgehumpelt, Schwerverletzte wurden von Kameraden gestützt und getragen, Namen wurden gerufen, von den Vorgesetzten, von einzelnen Männern, die ihren Nachbar im Gliede vermißten — Rufe, die keine Antwort fanden. Man gab den Verwundeten einen Vorsprung, bevor die übrige Kompagnie sich in Bewegung setzte; hinter einer Erdwelle wollte sie versuchen, ungesehen den nächsten zur Verteidigung geeigneten Geländeabschnitt zu erreichen.

Auch Kaczmarek fehlte beim Aufruf seines Korporalschaftsführers; aber nicht etwa, weil er verwundet oder gar verschüttet war, sondern weil er es nicht übers Herz gebracht hatte, Schlagedotten zu verlassen, ohne sich noch einmal nach dem Schwanenmädchen umzutun. Das Häuschen der Suberskis hatte er noch unverletzt gefunden; aber dicht an der niedrigen Hofmauer war eine Granate krepier, hatte ein großes Loch in die Mauer gerissen und durch die herumfliegenden Steine und Eisenstücke arge

Verwüstung in der nächsten Umgebung angerichtet. Der Schuppen war halb zusammengebrochen, der Schwanenstall zerstört, die Fensterscheiben in Stasinkas Stübchen zertrümmert. Das Mädchen selbst fand Kaczmarek im Hofe auf einem Strohhaufen hockend und in ihren Schoß einen der Schwäne hingeschmiegt, während sein langer Hals wie eine Schlange ihr an der Brust hinaufkroch und der Kopf auf ihrer Schulter ruhte. Sie hielt mit den beiden Händen die Flügel auseinandergespreizt und starrte, mit verzweifelter Trauer in den Mienen, auf das rote Bächlein, das zählend quellend über das schneeweiße Rückengefieder des verwundeten Tieres rann. Der andere Schwan hatte sich, gleichfalls wie Hilfe suchend, von rückwärts an seine Herrin geschmiegt und seinen Hals auf dem Strohhaufen lang vorgeschoben.

„Heiliges Blut! Bist du immer noch da?“ schrie Kaczmarek das hockende Mädchen an. „Sie schießen ja den ganzen Klumpatsch kaputt. Ist dir denn dein junges Leben schon so leid, dummes Ding? Ich laß dich nicht hier. Auf! Marsch! Jetzt mußt du fort! Verstanden?“

Sie hatte ihm gleich bei seinen ersten Worten den Kopf zugewendet und mit dem Ausdruck angestrengten Lauschens zu ihm emporgeköpft. Statt aller Antwort bewegte sie nur verneinend den Kopf und wies dann durch die Richtung ihres Blickes auf die Wunde des Schwanen.

„Ach, was macht denn das!“ schalt Kaczmarek ungeduldig. „Davon wird der große Vogel nicht gleich hin werden. Jag' das Viehzeug raus ins Freie, wird schon selber für sich sorgen. Sind sich alt genug. Warte, die Wunde kann ich ihm fix verbinden.“ Er lehnte sein Gewehr an die Hauswand, holte aus der vorderen Schoßtasche seines Rockes ein Verbandpäckchen heraus, riß die Fadenverschnürung mit den Zähnen entzwei und wickelte den Verband vorschriftsmäßig auf. Dann hieß er das Mädchen mit allen zehn Fingern die Federn rings um die Wunde nach Möglichkeit beiseiteschieben, drückte den präparierten Wattebausch fest darauf und wand die beiden Enden des Gazestreifens unter den Flügelansätzen hindurch, um den Körper des Schwanen herum, und band sie unterm Bauch so, daß sie an den Keulen einen Halt fanden, zu einem festen Knoten zusammen. Stasinka unterstützte ihn bei dem schwierigen Werke geschickt und vorsichtig, und der verwundete Vogel ließ in dankbarer Ergebenheit alles mit sich geschehen.

Während Kaczmarek noch auf dem Boden kniete und sich überzeugte, daß der Verband unter den Flügeldecken festsaß, schlang plötzlich Stasinka ihre beiden Arme um seinen Hals und drückte ihre Wangen an sein wildbärtiges Gesicht, immer noch, ohne ein Wort dabei zu sprechen.

„Nu also,“ lachte der Pollak zufrieden, „glaubst du es jetzt, daß ich es gut mit dir meine? Dann sei auch vernünftig und komm' mit. Ist keine Zeit mehr zu verlieren. — Rums! da schlägt wieder so'n Luder ein.“

Gegenüber in dem Hause, wo er die letzte Nacht sein Quartier gehabt hatte, fuhr das Geschöß in eine Ecke des Daches schräg hinein und im untersten Stockwerk zur Wand hinaus. In den gepflasterten Hof riß es noch ein großes Loch, und Steine, Balkensplitter, Lehmklumpen flogen bis über die Straße hinüber in das Suberskische Anwesen. Stasinka schrie auf vor Schrecken, beugte sich tief über den verwundeten Schwan hin und drückte ihre Arme schützend über ihren Kopf.

„Verpucht! Jetzt hab' ich genug von dem Getue“, schrie Kaczmarek. „Auf, du! Fort!“ Damit packte er sie fest unter den Achseln und riß sie mit einem Ruck auf die Füße; aber sie wehrte sich mit allen ihren Kräften gegen seinen Versuch, sie fortzuziehen. Da bückte er sich rasch, verschlang seine Arme unter ihren Knien und hob sie auf.

Keine drei Schritt weit kam er. Sie stemmte sich mit den Händen von seinen Schultern ab, so daß er das Gleichgewicht verlor. Er mußte die schwere Last auf das Stroh zurückfallen lassen, und die Schwäne richteten sich auf, spreizten die Flügel, reckten die Häse vor und zischten ihn feindselig mit aufgespernten Schnäbeln an.

Kaczmarek keuchte vor Wut und Anstrengung. „Wenn du jetzt nicht gutwillig mitgehst, du Mehlack, dann weiß ich, was du bist. Melden werde ich es, daß du es mit den Russen hältst. Dann werden sie dich totschießen. Weißt du, was du bist? Spion bist du! Spion, verfluchter!“

Sie sah ihn verständnislos an: „Was ist das? Ich weiß nicht.“



„Stell dich nicht dumm, sonst bist du erst recht verdächtig. Also wir zwei haben ausgedet. Ich werde mich wegen deiner lassen strafen! Sieh zu, wie du fertig wirst mit den Russen. Deine Schwäne werden sie dir abschlagen, und du wirst sie müssen braten.“

Er war schon ein ganzes Stück den Feldweg am See hinunter, als er ihr das noch höhnisch zurief. Dann machte er sich ans Laufen, um die Kompanie noch einzuholen, die er schon weit weg, in der Deckung einer langgestreckten Bodenwelle, sich dahinschlängeln sah.

Nach stundenlanger Beschießung erst hielten die Russen das Dorf für sturmreif. Sobald ihre Artillerie schwieg, rannten sie an, überschwemmten im Nu ganz Schlagedotten mit Hunderten und aber Hunderten von Menschen, drangen mit gefälltem Bajonett in die paar noch unversehrt gebliebenen Häuser ein und waren vermutlich herzlich froh, keine Gegner mehr darin zu finden. Ihr Tatendrang war mit dieser Eroberung vermutlich erschöpft, denn sie dachten nicht daran, weiter vorzustoßen. Sie erbrachen alle Keller, Kisten, Kasten, Türen und Schlösser, um etwas Ebbares oder Stehlenswertes aufzutreiben, fanden aber zu ihrer wütenden Enttäuschung nichts außer Kartoffeln und einigen hungrig und verängstigt umherirrenden Ferkeln.

Sie waren im besten Schmausen oder auch in tiefem Schläfe auf dem Stroh, als ihre Vorposten am frühen Nachmittag das Anrücken der Deutschen meldeten.

Und der Meldung folgten auf dem Fuße die deutschen Granaten. Sie fanden ihren Weg nach dem unglücklichen Schlagedotten ebensogut wie am Morgen die russischen; aber sie machten es kürzer. Bereits nach halbstündiger Beschießung setzte sich ein ganzes Bataillon in Schützenlinie in Bewegung und arbeitete sich sprungweise vor. Und obwohl die Russen jetzt eine viel größere Front besetzt hielten als vorher die Deutschen, fügten sie den Angreifern doch nur verhältnismäßig geringe Verluste zu, weil sie, wie gewöhnlich, zu hoch schossen.

Die frühe östliche Abenddämmerung begann schon hereinzubrechen, als die vorderste Schützenlinie in die Häuser eindrang. Mit wütender Erbitterung kämpfte Mann gegen Mann mit dem Bajonett, mit dem Kolben, mit Fäusten und Zähnen. Wildes Geschrei erfüllte die Luft, Türen zersplitterten, Fenster klirrten, Kugeln pfften den Fliehenden über die Straße nach, Kommandorufe, schrille Pfeifensignale und endlich ein vielhundertstimmiges Hurra zweier nachstoßender frischer Kompanien. Die brachten die Entscheidung. Zahlreiche Tote, Verwundete und Gefangene zurücklassend, flohen die mongolischen Hilfsvölker des weißen Zaren einzeln und in kleinen Truppen ins graue, dämmernde Feld hinaus, von den siegestrunkenen Landwehrleuten mit dem gefällten Bajonett verfolgt.

Kaczmareks Kompanie hatte den ersten Sturm unternommen, die blutigste Arbeit und die größten Verluste gehabt. Zum Lohn dafür sollte sie jetzt aber auch ihre Ruhe haben und nach kurzer Rast in ein Dorf hinter der Verteidigungslinie in Quartier rücken.

Kaczmarek hatte einen Kolbenschlag auf den Kopf bekommen. Sein steinharter Schädel hatte ihn ausgehalten; aber eine halbe Stunde hatte er doch bewußtlos dagelegen. Sobald er wieder zu sich kam, richtete er sich auf und stellte fest, daß seine Beine und Arme noch ihren Dienst taten und seine Haut heil davongekommen war. Bloß ein wenig übel und schwindlig fühlte er sich noch. Doch das hielt ihn nicht ab, sofort den Gang nach der Fischerhütte anzutreten. Das Herz klopfte ihm zum Zerpringen, und seine Kehle war ihm vor Aufregung so fest zugeschnürt, daß er nicht einmal die Stasinka beim Namen zu rufen vermochte. Er fand das Häuschen, wie er es verlassen hatte, von weiteren Einschlägen war es verschont geblieben; aber die Zimmer waren leer, die Küche und der Speicher gleichfalls. Da stolperte er durch den finsternen Vorplatz in den Hof hinaus und durchsuchte dort jeden Winkel. Schon wollte er es aufgeben, als sich ein lautes, durchdringendes Kreischen hoch über seinem Kopfe erhob. Er trat unter dem halb niedergebrochenen Schuppendach hervor und sah die beiden Schwäne über dem Häuschen der armen Herrin ihre Kreise ziehen.

Da fand er seine Stimme wieder: „Seid ihr da?“ rief er hinauf: „Wo ist sie, ihr da oben? Sagt mir’s doch, ihr Schwäne, und zeigt mir den Weg!“

Als wollte er Botschaft bringen, senkte sich der niedriger fliegende Schwan mit matten Flügelschlägen herab. Er erreichte den Dachfirst, aber seine Schwimmfüße vermochten sich da nicht zu halten. Über den steilen Giebel glitt er hinab und sank mit ausgebreiteten Flügeln in den Hof herunter. Es war der verwundete Schwan. Sein Gefährte schwebte, laut kreischend, unermüdlich in kleinen Kreisen über dem Fischerhaus.

Kaczmarek beugte sich über den matten Vogel und strich ihm schier zärtlich über die abwehrend gespreizten Schwingen; da fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter. Er wandte sich rasch um und sah sich Stasinka gegenüber.

Fest umschlang er sie mit beiden Armen, schaute ihr nahe in das bleiche, zuckende Gesicht und sagte: „Bist du da, Mädel? Lebst du? Bist du heil? Herrgott, so sprich doch ein Wort! Wie ist es dir denn ergangen, du?“

Sie näherte ihren Mund seinem Ohr und flüsterte kaum vernehmbar: „Nicht fragen. Bitte, bitte nicht fragen. Da! Da!“

Sie befreite sich aus seiner Umklammerung und wies mit ausgestreckter Hand auf einen offenstehenden Verschlag, der noch fast bis an das niedere Dach mit Heu vollgestopft schien.

„Hast du dich dort versteckt gehabt?“

Sie schüttelte verneinend den Kopf, und dann nahm sie ihn bei der Hand, als wollte sie ihn nach der offenen Gattertüre hinziehen, deutete mit der Linken immer eindringlicher darauf hin und wiederholte nur immer das eine Wörtchen: „Da, da, da!“

Kaczmarek glaubte sie zu verstehen; er brachte sein Gewehr in Anschlag und ging auf den Heuschuppen los.

Drei Schritte nur noch war er von dem offenen Gattertor entfernt, als plötzlich ein großer Heubündel ihm entgegenflog, und unmittelbar hinter diesem Wurfgeschloß, das ihm die Augen voll Staub streute, sprang ein brauner Kerl mit einer zottigen Fellmütze, anzuschauen wie ein Bär, breit und plump, auf ihn los und entriß ihm mit raschem Griff sein Gewehr. Kaczmarek sprang mit einem Fluch zurück, rieb sich den Staub aus den Augen und bückte sich suchend umher. Einen Stein, einen Kloben Holz, irgendeine Waffe oder ein Wurfgeschloß suchte er, um damit dem Russen zu Leibe zu gehen.

Da krachte ein Schuß — und Kaczmarek hielt — er wußte nicht wie ihm geschah — die Stasinka in seinen Armen.

„Mädel! Mädel! Herrgott, Stasinka! Was ist denn das mit dir? Du blutest ja. Jesus Maria, links in der Brust! Mädel, liebes Mädel, hast du das für mich . . . Hast du die Kugel aufgefangen?“

Der schwere Körper wurde schlaff. Kaczmarek sank in die Knie und stützte im Niedersinken ihren Kopf und ihre Schultern. Auf seinem Schoß bettete er sie.

Da traf ihn der letzte Blick ihrer brechenden Augen, und sie röchelte mit höchster Anstrengung: „Die Schwäne — meine Schwäne . . .“

Noch einmal reckte sich ihre blutüberströmte Brust empor, und dann sank sie mit einem tiefen Seufzer kraftlos zusammen.

Kaczmarek ließ die Tote zu Boden gleiten, raffte sich auf die Füße empor, ballte seine Fäuste und schrie in die Dämmerung hinein: „Hundeblut, russisches, verfluchtes! Du hast sie mir totgemacht! Jetzt geht dir’s ans Leben!“ Er stieg über die Leiche weg und stürzte blindwütig durch das Hoftor auf die Straße hinaus. Der Russe war fort; aber auf der Dorfstraße, in allen Höfen und Häusern wimmelte es von deutschen Kameraden, und er hörte ihr wildes Geschrei: „Halt’ ihn auf, halt’ ihn!“ Vereinzelte Schüsse fielen — der entging der Rache nicht.

Der ganze westliche Himmel war in Purpurglut getaucht, und an den Stämmen der Föhren, die den kleinen Hügel des Dorffriedhofes bestanden, rieselte der Widerschein der untergehenden Sonne wie rotes Gold hinab, als Kaczmarek mit ein paar Kameraden die tote Stasinka in das frische Grab betteten.

Er konnte es nicht mit ansehen, wie der arme junge Leib unter der hastig darübergeschaukelten Erde allmählich verschwand. Abgewendet stand er dabei, die immer noch schmerzende Stirn gegen einen Föhrenstamm gedrückt, und weinte bitterlich.

Als die traurige Arbeit getan war, traten die Kameraden, einer nach dem anderen, zu ihm heran, ergriffen seine Rechte und drückten sie kräftig in stummem Mitgefühl.

Als letzter kam der Feldweibel. Er legte ihm den Arm um die Schulter und sagte: „Kopf hoch, Mann! Auch das muß tapfer ausgehalten werden.“ Und seine harte Stimme klang weich und väterlich.

Kaczmarek wandte sich um und hielt beschämt sein tränenüberströmtes Gesicht auf die Brust geneigt: „Herr Feldweibel, bin ich armer Kerl, aber fester Kerl. Kann viel vertragen; aber das Mädel, die Stasinka . . . hat es mir doch Leben gerettet.“

Der Feldweibel drückte ihm noch einmal ermunternd die Hand und sagte: „Ja, ja, ein braves Mädel. Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten in der ganzen Kompanie, und für die Schwäne wollen wir sorgen, solange wir in der Gegend bleiben. Vorwärts marsch, Kaczmarek: es ist Zeit zum Abrücken.“

Mit raschen Schritten eilten die beiden Männer durch die Dämmerung davon, ohne sich noch einmal nach dem Grabe umzusehen.

Und hoch über den blutenden Föhren kreisten in weitem Bogen Stasinkas Schwäne.

Die Offensive gegen Montenegro und Albanien. / Von Walter Dertel.

Nach der Zerstörung des serbischen Reiches stand bei der österreichisch-ungarischen Heeresleitung der Entschluß fest, nunmehr auch mit Montenegro gründliche Vorarbeiten zu halten und überhaupt auf dem östlichen Balkan einmal reinen Tisch zu machen. Es war ein außerordentlich schwieriges Unternehmen, das bevorstand, darüber waren sich alle klar. Mitten im Winter sollte man in ein Hochgebirgsland vordringen, das wasserarm und wegelos, dabei nicht einmal genügend kartographisch erkundet, unserem Vordringen gewaltige natürliche Hindernisse in den Weg legte. Der größte Teil der Artillerie mußte zurückgelassen werden, der Nachschub wurde nur mit Gebirgsausrüstung durchgeführt, wozu starke Tragtierkolonnen neu aufgestellt werden mußten, und dabei durfte man nicht vergessen, daß man nicht wie in Serbien mit starken Vorräten im Lande rechnen konnte, sondern daß Montenegro selbst ein an Substanzmitteln sehr armes Land ist.

Wenn man sich trotz aller dieser zu erwartenden Schwierigkeiten zum Angriff in dieser Jahreszeit entschloß, und wenn es gelang, diese so außerordentlich schwere Aufgabe in kurzer Zeit in bester Weise zu lösen, so ist dies ein neuer Beweis für die Geschicklichkeit der österreichisch-ungarischen Führung und die Schlagkraft der k. u. k. Truppen.



Im besetzten Montenegro: Feldmarschalleutnant Ignaz Trollmann (X), der Eroberer des Lowcen, mit seinem Generalstabschef Oberst Karl Günske (rechts von ihm) und den übrigen Herren seines Stabes vor der Sommerresidenz des Königs Nikolaus in Rijeka.

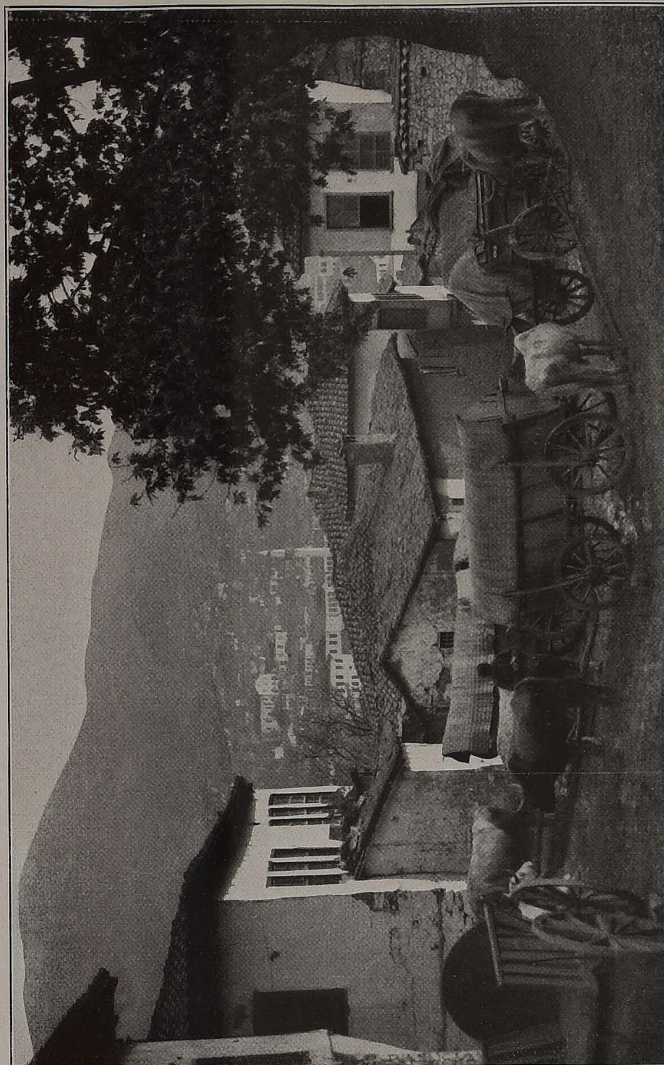
auch die Beendigung des ganzen Feldzuges zur Folge haben mußte, zogen sie ihre Hauptkräfte auf dieser Front zusammen. Es kam zu harten Kämpfen. Die gegen das

Die Armee Kdojcs stand im Raume Nowibazar-Bjelopolje versammelt. Es wurde nun eine Generaldisposition dahingehend ausgegeben, die Montenegriner energisch sowohl von Nordosten wie vor allem von Osten anzugreifen, den Hauptstoß aber gegen eine Stelle zu führen, welche der Gegner für absolut uneinnehmbar hielt, und deren Verlust ihn darum auf das empfindlichste treffen mußte. Es war der Lowcen. In aller Stille wurde unter äußerster Anspannung der schmalpauigen eingleisigen bosnischen Bahn ein Transport nach dem andern in die Woche von Cattarogeland. Batterien kamen an und wurden in Position gebracht, kurz, alles vorbereitet, um hier einen wirklich entscheidenden Schlag führen zu können. Inzwischen setzten sich unsere anderen Kolonnen in Marsch. Vor allem ging ein Korps scharf in der Richtung Rozaj auf Berane vor, um sich von dort aus einen Weg über Andrijewiza in das Becken von Podgoriza zu bahnen. Die Montenegriner ließen sich täuschen. Weil die Gewinnung des Beckens von Podgoriza sie völlig von allen Hilfsquellen und rückwärtigen Verbindungslinien abschneiden mußte, was unbedingt

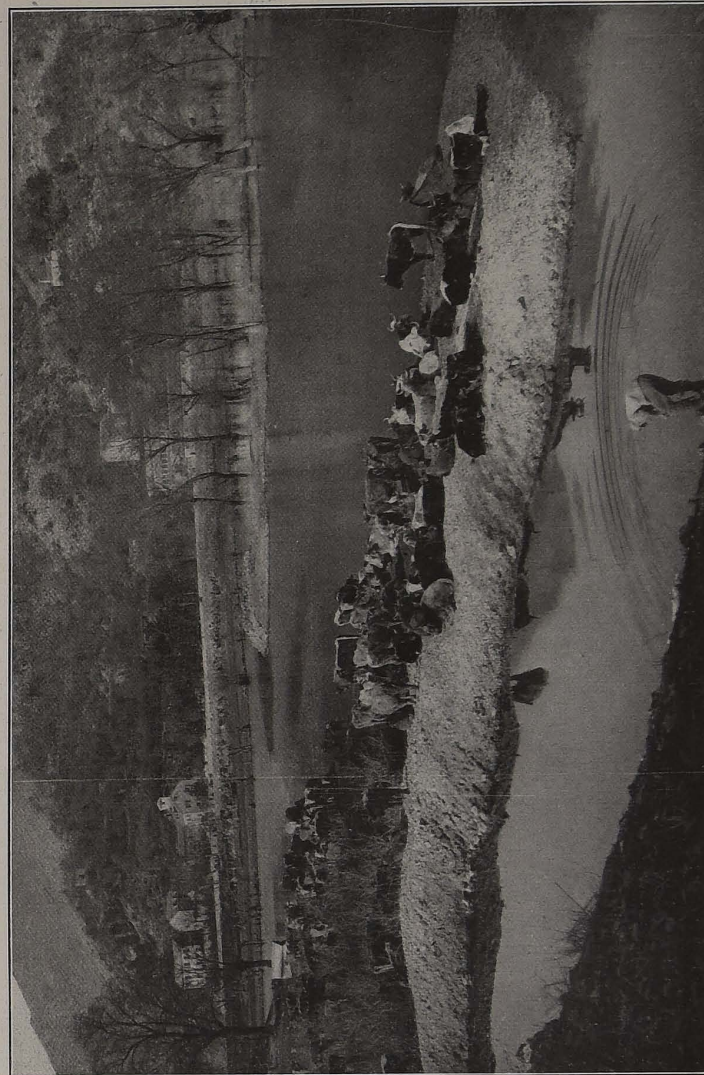


Der Besuch des Königs Ferdinand von Bulgarien im österreichisch-ungarischen Hauptquartier: Ankunft des Königs mit seinem Gefolge im Standort des k. u. k. Oberkommandos.

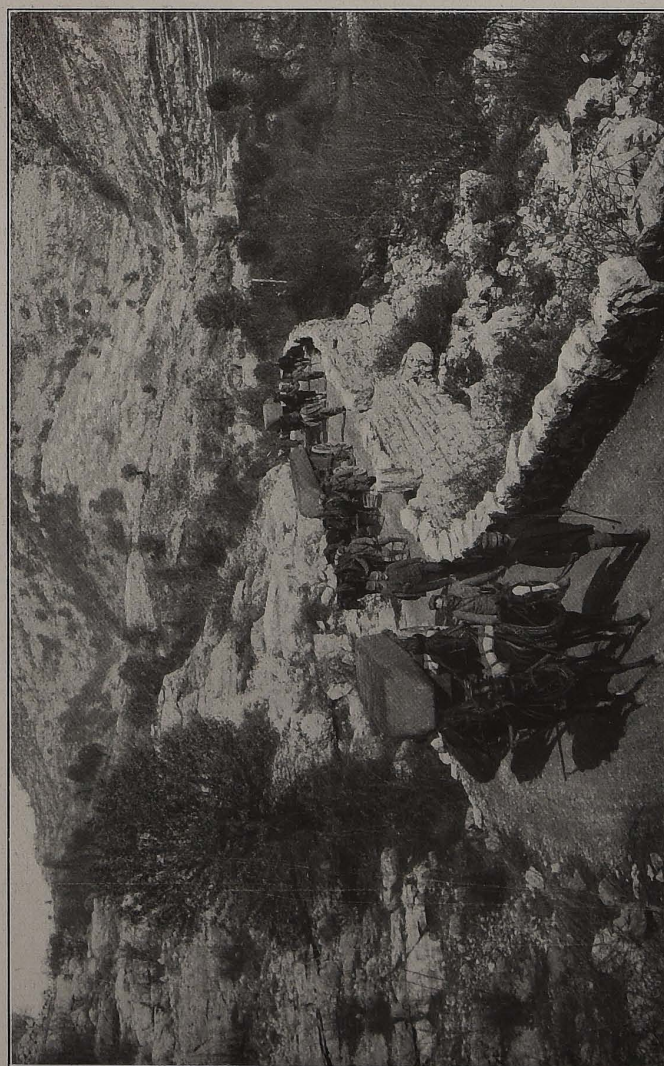
An der Spitze König Ferdinand mit Feldmarschall Erzherzog Friedrich, hinter ihnen der bulgarische Generalissimus General Schetow und Ministerpräsident Dr. Radossawow.



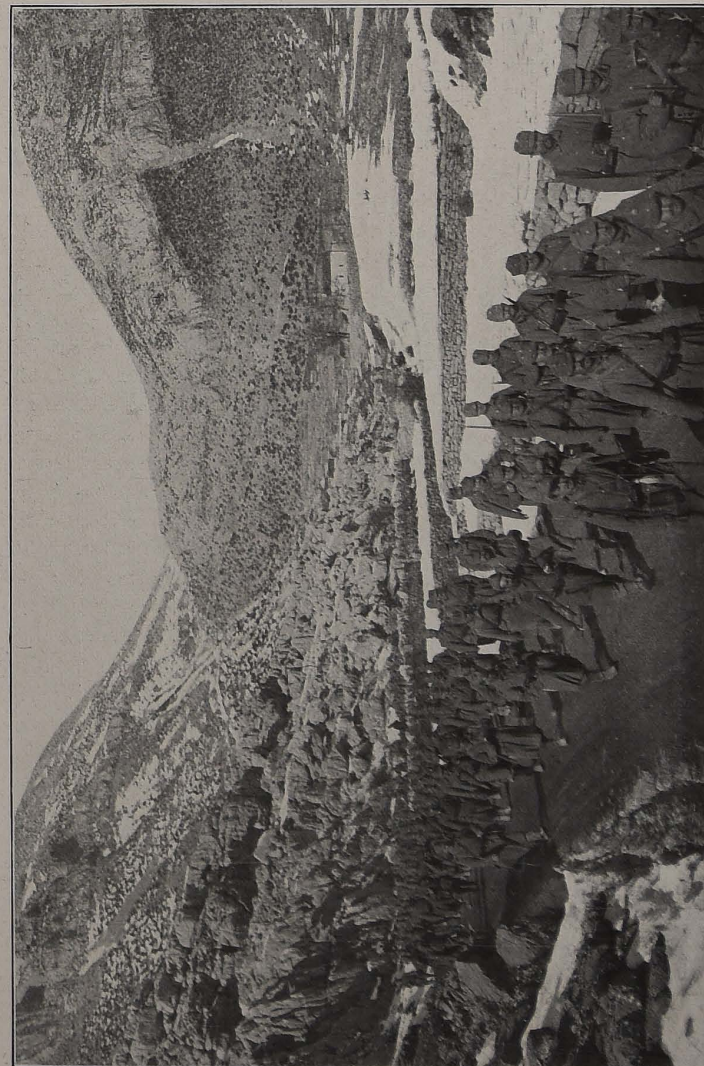
Wied auf die Stadt Metes im Wardoral an der Eisenbahnlinie nach Saloniki.



Schlachtfeld am Skutari-See.



Transport von Pontons über die montenegrinischen Berge nach dem Skutari-See.



Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen in Albanien.

Vom Ballan-Kriegsschauplatz.



Ungarischer Kroat in Krutewah.

Speßbeden vorgehenden Heeresteile mußten hart ringen, um das Gelände zu gewinnen, und bei Mořowah gingen die Montenegriner sogar sehr scharf mit neun bis zehn Bataillonen zum Gegenstoße über, um die Linien zu decken. Dieser sehr energisch vorgetragene Angriff wurde aber blutig abgewiesen und am 10. Januar wurde Berane trotz Schnee, Eis und Kälte und trotz verzweifelter Gegenwehr der Montenegriner genommen. Inzwischen war auch die Lowcenaktion in bester Weise durchgeführt worden. Nachdem die zum Angriff bestimmten Batterien, darunter zahlreiche schweren und allerhöchsten Kalibers, in Stellung gebracht worden waren, begann man mit dem Einschleichen der einzelnen Geschütze, das jedoch in einer Form gehandhabt wurde, welche die Montenegriner darüber im ungewissen ließ, ob es sich hier nur um einen Bluff oder um Vorbereitung eines tatsächlich ernst gemeinten Angriffes handelte. Nachdem nachmals durch Fliegeraufklärung festgestellt worden war, daß keinerlei Veränderungen in den feindlichen Stellungen eingetreten

waren, wurde am Morgen des 8. Januar mit dem Wirkungsschießen begonnen, das derart geregelt war, daß die Kanonen auf die feindlichen Infanteriestellungen feuerten, die angegriffen werden sollten, die Schützigen belegten die anderen Teile der Infanterielinien heftig mit Geschossen, um jede Plantierung von dort zu unterbinden, und den schwersten Kalibern sowie der zum Kampfe herabbeordneten Schiffsdivision fiel die Aufgabe zu, die feindliche Artillerie dauernd niederzuhalten und kampfunfähig zu machen. Während die k. u. k. Truppen die Steilhänge des Lowcen hinaufkletterten, steigerte die Artillerie ihre Beschießung bis zum Trommelfeuer, mit dem sie vor allem den Krimalj bearbeitete, der als Einbruchsstelle in Aussicht genommen worden war und der, außer von Montenegrinern, von dem Kolonialbataillon der Franzosen zähe verteidigt wurde. Nach einer Weile mußte das Feuer angehalten werden, weil die ganze Höhe derartig in Staub und Rauch gehüllt war, daß man nicht mehr erkennen konnte, ob sie noch besetzt war. Der Rauch verzog sich, die Franzosen waren noch dort. Abermals wurde nun zum Trommelfeuer übergegangen und im Schuge dieser mächtigen Artilleriewirkung kletterten die tapferen Ungarn, Egerländer und Dalmatiner zum Krimalj empor, der nunmehr vom Gegner geräumt wurde. Am nächsten Morgen, den 9. Januar, wurde der Angriff weiter vorgetragen. Unter brausendem Jubel

wurden die Höhe 1362 sowie der Solar erstürmt, und damit eine Lücke in die montenegrinische Hauptstellung gerissen. Gleichzeitig gelang es der rastlos arbeitenden Artillerie ein Munitionsmagazin im Raume der Rukhöhe zum Aufschlagen zu bringen und die dort stehenden feindlichen Geschütze völlig niederzulampfen. Am Morgen des 10. wurde dann auch die Rukhöhe den Montenegrinern entrissen, die gleichzeitig auch vom Krstasattel aus umfaßt und flankierend angepackt wurden. Um 7 Uhr 30 Minuten war dann auch die Lowcen Spitze in den Händen der stürmenden Truppen. Die Montenegriner waren faßungslos. Der für uneinnehmbar gehaltene Lowcen, der Schlüssel zur Adria, war ihnen entzogen worden. Sie wichen zum Solo Brdo zurück, wo sie erneut Widerstand zu leisten versuchten. Auch hier geworfen, mußten sie Gattinje preisgeben. Auf der Hauptstadt unseres zweiten Balkangeckners flatterten stolz die österreichisch-ungarischen Fahnen. Die Montenegriner wichen auf Podgorika, während wir bis Rijeka durchstießen und damit den Anschluß an den Etarisse gewannen. Es kam nun zu den bekannten Kapitulationsverhandlungen, die mit der Waffenstreckung Montenegros ihren Abschluß fanden. Nun drangen unsere Truppen auf Albanien nach. Skutari wurde besetzt und von dort aus Erkundungsabteilungen vorgeschoben, die ihre Hand auf Alessio und San Giovanni di Medua



Straße in Vranja.



Gemüßmarkt in Ustib.

Aus dem besetzten Serbien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.



Festungs-Infanterie auf dem 1753 m hohen Gipfel des Lowcen.



Blick auf den Lowcen von Castelnuovo aus; im Vordergrund ein zu einem Erkundungsflug aufsteigendes österreichisch-ungarisches Wasserflugzeug.

Zur Waffenstreckung Montenegros: Der Kampf um den Lowcen.

Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Ahmann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.



Zur Waffenstreckung Montenegros: Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen nach der Erstürmung des Lowcen über den Krstacsattel nach Cetinje am 13. Januar.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Richard Mann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.



Generalmajor Max Ritter v. Hoen,
der neue Direktor des k. u. k. Kriegsarchivs und Chef des
österreichisch-ungarischen Kriegssprellequartiers bei seinem
Besuch in Berlin.

Kriegschronik.

12. Februar 1916 (Fortsetzung von Seite 269).

Bei Nitzsch eroberten österreichisch-ungarische Truppen heute früh eine feindliche Stellung im Rombon-Gebiet. Sie eroberten 3 Maschinengewehre und nahmen 73 Italiener gefangen.

Westlich von Triana versuchten italienische Kräfte sich der von den k. u. k. Truppen genommenen Höhenstellung zu bemächtigen. Alle Angriffe wurden abgelehnt.

Der amtlichen Veröffentlichung vom 11. Februar über Vernichtung der „Arabis“ durch unsere Torpedoboote ist hinzuzufügen, daß, wie die nachträglichen Feststellungen mit Sicherheit ergeben haben, auch das durch einen Torpedo getroffene zweite englische Schiff gesunken ist.

Des ferneren wurde festgestellt, daß im ganzen der Kommandant, der Schiffsarzt, 1 Offizier, 1 Bedienter, 27 Mann von der „Arabis“ gerettet worden



Österreichisch-ungarischer Panzerzug.

sind. Hiervon sind auf der Rückfahrt infolge des Aufenthalts im Wasser der Schiffsarzt und 3 Mann gestorben.

Ein deutsches Unterseeboot hat am 8. Februar an der französischen Küste südlich von Beirut das französische Linien-
schiff „Amiral Charner“ versenkt. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten.

13. Februar 1916.

In Flandern drangen nach lebhaftem Artilleriekampfe Patrouillen und stärkere Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige wirkungsvolle Sprengungen vor und machten südöstlich von Voeringhe über 40 Engländer zu Gefangenen.



Transport spanischer Reiter zur Front.



Soldatendorf an der Front.

Der Krieg mit Italien: Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in Südtirol.

(Phot. W. Müller, Bozen.)

Englische Artillerie beschloß gestern und vorgestern die Stadt Lille mit gutem sächlichen Ergebnis; Verluste oder militärischer Schaden wurden uns dadurch nicht verursacht.

In den Kämpfen in der Gegend nordwestlich und westlich von Vimy bis zum 9. Februar sind im ganzen 9 Offiziere, 682 Mann gefangen genommen worden. Die Gesamtbeute beträgt 35 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und anderes Gerät.

In der Champagne führten wir südlich von St. Marie-aux-Bois die französischen Stellungen in einer Ausdehnung von 700 m und nahmen 4 Offiziere, 202 Mann gefangen. Nordwestlich von Maiffes scheiterten zwei heftige feindliche Angriffe. An dem von den Franzosen vorgestern besetzten Teil unseres Grabens östlich von Maison de Champagne dauern Handgranatenkämpfe ohne Unterbrechung fort.

Zwischen Maas und Mosel zerstörten wir durch fünf große Sprengungen die vorderen feindlichen Gräben völlig in je 30 bis 40 m Breite.

Louis Braun.

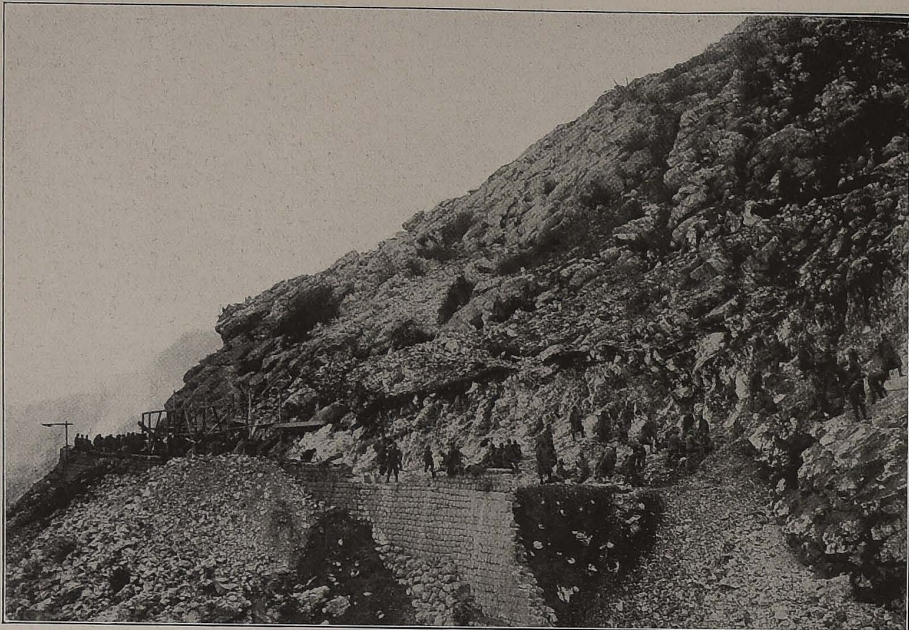
Von Dr. Schmid-Wallberg, München.

Ein gesegnetes, an Erfolgen und Ehren reiches Künstlerleben hat mit dem Tode des vornehmlich als Schlachtenmaler berühmt gewordenen, aber auch als Genremaler hochgeschätzten Professors Louis Braun seinen Abschluß gefunden. Am 18. Februar ist er in München von hinnen geschieden, hochbetagt, fast ein Achtziger, an den Folgen einer schweren Gefäßkrankheit, nachdem er erst kurz zuvor noch sich einer glücklich verlaufenen Starnacheroperation unterzogen hatte. Von bewundernswürdiger allgemeiner Rüstigkeit, wollte er noch nicht ruhen und rasten, seine Augen sollten ihm noch ungetrübt zu ungehemmtem Wirken taugen; quoll doch lebendig in ihm noch der Drang und die Kraft künstlerischen Schaffens, und als berebtes Zeichen seiner herrlichen Altersfrische hat er die Darstellung des Einzuges des Prinzen Leopold in Warschau — seine letzte Arbeit — hinterlassen.



Aus der großen Neujahrschlacht an der bekanntesten Grenze: Russischer Massenangriff auf die österreichisch-ungarischen Stellungen, der ebenso wie alle übrigen Versuche der Russen, die österreichisch-ungarische Front in Ostgalizien zu durchbrechen, erfolglos endigte. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Karl Reischläger.

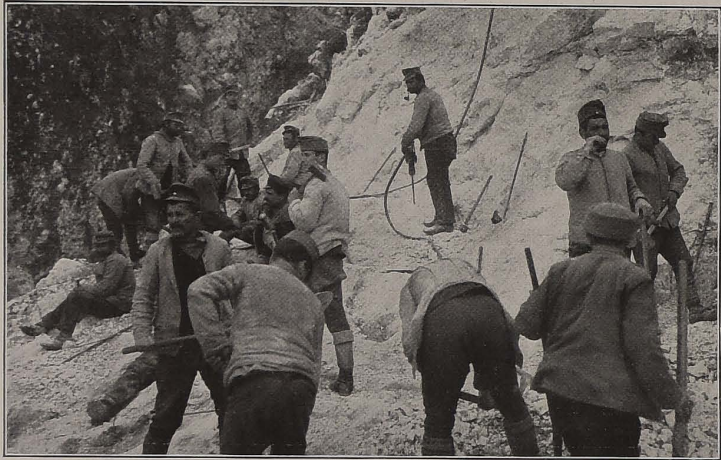
Louis Brauns Wiege stand im Württembergischen Schwäbisch-Hall nannte er seine Heimat; dort war er am 23. September 1836 geboren. Seinen künstlerischen Neigungen widmete er sich zuerst unter Meier auf der Akademie in Stuttgart und wanderte dann nach München, um sich hier weiterzubilden. Noch nicht zwanzig Jahre alt, erhielt er vom Weimarer Hof den ausgezeichneten Auftrag zu selbstständigen Arbeiten. Bald entfaltete er auch eine fruchtbare illustrative Tätigkeit, namentlich für deutsche Zeitschriften, und als er 1859 zu Studienzwecken nach Paris zog, war sein Name unter denen heimischer Künstler schon nicht mehr unbekannt. In der Seinestadt knüpfte er innige Beziehungen an zu dem hervorragenden Verherrlicher der Taten Napoleons I., zu Horace Vernet, der auf die Schaffensrichtung Brauns nun einen derartigen Einfluß gewann, daß dieser künftighin vor allem zur Darstellung militärischer Bilder, besonders kriegerischer Ereignisse, Stöße, Palette und Pinsel führte. So kann Vernet als der wirkende, tätige Wegweiser Brauns zu dessen festbegründetem Ruhm



Gesprengrter Steinviadukt in der Zwirniatschlucht.

des Krieges 1870/71 brachten ihm die historisch-denkwürdigen Unterlagen zu jenen großen monumentalen Schöpfungen, mit denen er den Zenith seiner Künstlerlaufbahn erstieg. Wieder war es der Großherzog von Mecklenburg, an dessen Seite er Augenzeuge der glänzenden Waffentaten des deutschen Heeres auf den französischen Kampfgebieten sein konnte; und auch im Großen Hauptquartier in Versailles durfte er der mit staunenden Augen innerlich tiefbewegte Beobachter sein. Zunächst gab ihm das Gesehene und Erlebte Stoff zu einer großen Anzahl interessanter Kriegsbilder in kleineren wie in umfangreicheren Rahmen. So schuf er den „Einzug der mecklenburgischen Truppen in Orléans“, „Die Deutschen in Versailles“, „Die Kapitulation von Sedan“, „Einzug der deutschen Armee in Paris“ und noch viele andere denkwürdige Begebenheiten des großen Krieges hat er in bedeutenden Gemälden lebensvoll zur Darstellung gebracht. Dabei versäumte er nicht, einfachere Ausschnitte aus dem Feldzugeleben festzuhalten. War er so der anerkannte Schilderer jenes mächtvollen Völkereampfes geworden, der es verstand, in Komposition und Farbe prächtige, naturwahre

Wirkung in vollendeter Form zu erzielen, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn an ihn bald nach dem Kriege Aufträge gelangten, die seine Kunst als Schlachtenmaler in noch weiteren Rahmen stellten. Ein Holländer war es, Du Mont, der ihn veranlaßte, sich der Schaffung eines Panoramagemäldes hinzugeben. Braun sollte für ihn in einem mächtigen



Arbeiten im Gestein auf den Hängen des Lowcen.

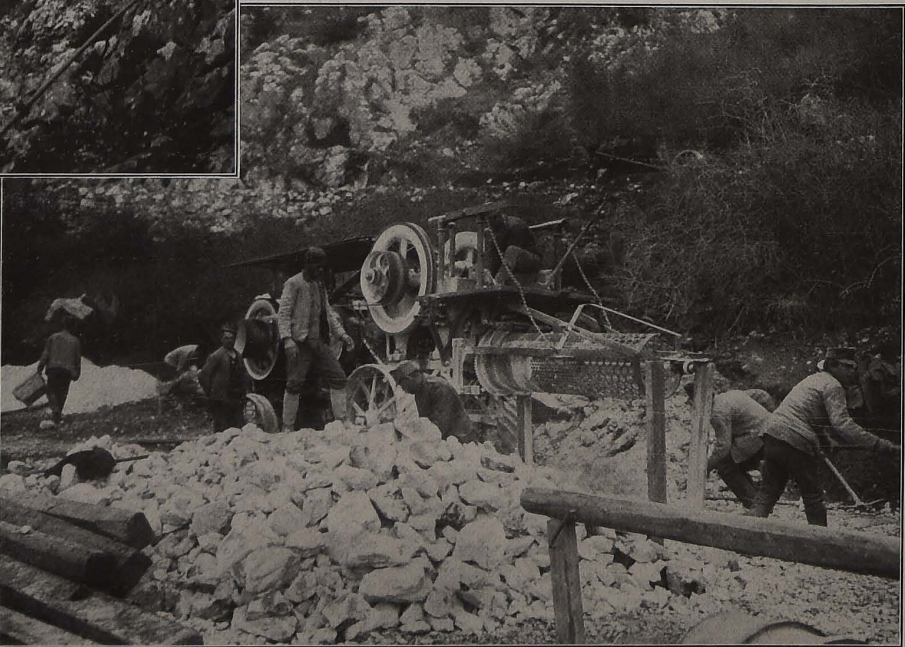


Zementtransport.



Blick auf die Sprengstelle eines zerstörten Steinviadukts und die in Serpentin über den Lowcen führende Straße.

als vortrefflicher Schlachten- und Soldatenmaler betrachtet werden. Als dieser von Paris in die Heimat zurückkehrte, brachte er schon etliche wertvolle militärische Bilder als Eigentum mit. Bald sollte ihm der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 neue packende Vorwürfe bringen. Braun begleitete die österreichische Armee und schuf, während er gleichzeitig für mehrere deutsche Journale als Spezialzeichner arbeitete, im Auftrag des Kaisers von Österreich drei große Schlachtenbilder. Ein Auftrag des Großherzogs Franz Friedrich II. von Mecklenburg-Schwerin ließ ihn auch aus dem Kriege 1866 eine Reihe von Szenen in großartigen Gemälden wiedergeben. Doch erst die gewaltigen Ereignisse



Zerkleinerung des Gesteins durch eine Schottermaschine. Arbeiten zur Ausbesserung der von den Montenegrinern auf ihrem Rückzug am Lowcen verursachten Schäden.

Rundbilde die Schlacht von Sedan erleben lassen. Mit Feuereifer machte sich der Künstler an die ihm gestellte Aufgabe, mit liebevoller, peinlicher Sorgfalt vertiefte er sich in die nach jeder Richtung hin nicht allzu einfachen Vorstudien. Gab es zudem bis dahin in Deutschland keine Panoramakunst. Doch Braun erwies sich als tüchtiger Pfadfinder. In rastlosem Mähen vollendete er in den Jahren 1879 und 1880 das ihm in Auftrag gegebene Werk, das in der Behandlung des Stoffes, in der Auffassung des Militärischen, in der Färbung und koloristischer Art, nicht zuletzt im Panoramatechnischen selbst hohe Werte aufwies. Mit dieser Schöpfung, deren landschaftliches von Wiesenstein herüber, wurde Braun der Gründer der deutschen Panoramamalerei. Die allgemeine Bewunderung, die das zuerst in Frankfurt a. M. ausgestellt gewesene Gemälde sich erlang, teilte auch der alte Keldentäler und der nachmalige Kaiser Friedrich, die es ebendort besichtigten. In verhältnismäßig rascher Folge schuf nun Braun die nicht gerade kleine Zahl seiner kolossalen Rundbilder. So entstanden für München 1882 das Panorama „Die Schlacht von Weißenburg“, an dessen Vollendung in dem Schöpfer nicht gelegenen Details (Landschaft und Architektur) Joseph Krieger und Otto v. Ruppert mitbeteiligt waren, 1883 für Dresden „Die Erstürmung von St. Privat.“ Leipzig erhielt 1884 „Die Kavallerie-Attacke bei Mars-la-Tour“ (Bredows Todesritt). Im Jahre 1892 reiste für München ein weiteres Panorama, „Die Schlacht bei Wukten“, und auch die Schlacht bei Wukten nahm Braun in den Kreis seiner großdimensionalen malerischen Runddarstellungen (1894 für Zürich). Nennt man seine besten



Zur Waffenfriedung Montenegros: Blick auf die besetzte montenegrinische Stadt Nikšić, die am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen ohne Widerstand besetzt wurde. Nach einer Zeichnung von Adolf Gjelius.



Die Deutschen auf der Place d'Armes in Versailles 1871. Nach einem Gemälde von Professor Louis Braun, † in München am 18. Februar 1916.

Werte, dann darf das 1899 gemalte Bild „Die Nürnberger Kaiserparade am 2. September 1897“, welches einen fortbaren Schmuck des Rathauses zu Nürnberg bildet, nicht in der Aufzählung fehlen, wie auch die das Münchner Café Luitpold zierenden Schlachtenbilder aus dem Kriege 1870/71 nicht unerwähnt bleiben sollen. Doch nicht nur als Schlachtenmaler hat sich Braun Ansehen und Ruhm erworben. Sein köstliches, lebendiges Gemälde „Der Leonhardttritt in Fischhausen bei Schliersee“ zeigt ihn als Meister auf ganz anderem Gebiete. Es ist eines der späteren Werke des Künstlers ohne jede Altersspur. Viele andere, kleinere Bilder, welche gleichfalls vom Leben in den bayerischen Bergen erzählen, haben

wie jenes rasch die Gunst selbst strenger Beurteiler gewonnen. — Überblickt man die Zahl von Brauns militärischen und Genrebildern, hält dazu seine fast unversiegbare Tätigkeit als Illustrator, der auch das Prachtwerk „Die Belagerung, Ausrüstung und Bewaffnung der königlich bayerischen Armee von 1806 bis zur Gegenwart“ (1899) seine Entfaltung verdankt, so erkennt man den Reichtum von dieses Künstlers Erdenswallen, der als Mensch zu hohen liebenswerten, sonnigen Naturen gehörte, die die Wohlgeleit inneren Glücks in Liebe, Frohnut und Humor leicht auf andere auszugießen vermögen. Und so zählt er nicht nur Bewunderer, sondern auch Freunde in Galle.

Conrad Wilhelm v. Rüger.

Im gesegneten Alter von 79 Jahren ist am 20. Februar in Dresden der frühere sächsische Finanzminister Dr. Conrad Wilhelm v. Rüger gestorben. Damit hat sich das Leben eines Staatsmannes vollendet, der für die neuerliche Entwicklung des Königreichs Sachsen von größter Bedeutung geworden ist. Zum Leiter des Finanzwesens dieses drittgrößten Bundesstaates des Deutschen Reiches in höchst kritischer Zeit berufen, hat seine Tatkraft, seine staatsmännische Begabung und sein traktvoller Wille diese Finanzen wieder in so wohlgeordnete Bahnen gelenkt, daß der Segen seiner Arbeit noch



Gustav Wolffs Tod in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632. Nach einer Originalzeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ aus dem Jahre 1894 von Professor Louis Braun, † in München am 18. Februar 1916.

SIROLIN

bei Katarrhen der
Athmungsorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza recht-
zeitig genommen, beugt schwerern
Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

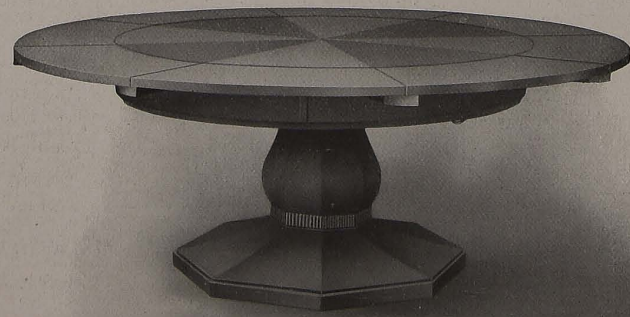
Liegnitzer Ringtisch D. R.-P. a.

Durch drei Handgriffe selbsttätig binnen 10 Sekunden von 110 auf 152, oder 120 auf 176, oder 144 auf 210 cm Durchmesser vergrößert, gewährt dann der doppelten Zahl Tischgäste Raum.

Dauerhaft, einfach,
fest und gediegen.

In Eiche von
185 Mk. aufwärts.

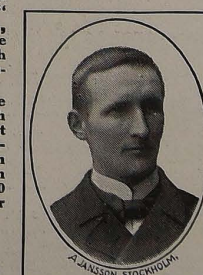
Erhältlich
in allen besseren
Möbelgeschäften,
sonst werden Verkaufs-
stellen nachgewiesen von
Josef Seiler, Liegnitz.



**Rasch wirkend bei
Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht,
Nerven- und Kopfschmerzen,
Schmerzen in
den Gelenken
u. Gliedern ist**

Ärzte und Publikum
bringen diesem neuen
Präparat lebhaftes
Interesse entgegen.

Herr Joseph Buschfeld, Erkelenz, schreibt u. a.: „Zwei Monate habe ich wegen der qualvollsten Schmerzen zu Bett gelegen, dann bin ich auf Krücken gegangen, und jetzt bin ich durch den Gebrauch von Togat so weit hergestellt, daß ich wieder radfahren kann.“
Frau Rosa Schreiber, Berlin, schreibt u. a.: „Ich leide seit 5 Jahren an chronischer Gicht und Rheumatismus. Gegen mein schmerzhaftes Leiden hatte ich schon sehr viel versucht, aber alles war vergebens. Seit einiger Zeit nehme ich nun Togat-Tabletten, und ich bin glücklich zu sagen, daß der Erfolg geradezu wunderbar war. Ich kann mich wieder wie früher bewegen und ich bin befreit von diesen wahnsinnigen Schmerzen.“
Herr Paul Stolpe, Landsturmman, Merseburg, der stark an rheumatischen Schmerzen und nervösen Zuckungen litt, so daß er weder gehen noch essen konnte, schreibt u. a.: „Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Togat benötigt, um die Heilung zu erzielen.“
Fr. Marie Obermeier, München, schreibt: „Ein halbes Jahr lag ich schwer krank im Krankenhaus und wurde nachher noch sehr von Rheumatismus in den Beinen und nervösen Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen geschwächt war und meine Beine mich nicht tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Togat-Tabletten bin ich von diesen unerträglichen Schmerzen wieder befreit worden und ich bin jetzt, zu meinem größten Glück, wieder vollkommen hergestellt. Ich kann daher die Tabletten aus bester Erfahrung jedem Leidensgenossen aufs wärmste empfehlen. Auch greifen sie weder Herz noch Magen an.“
Herr Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Togat ist das beste schmerzstillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in keinem Haushalt fehlen.“
In demselben Sinne urteilen viele Hunderte über Togat. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. Togat-Tabletten sind zum Preise von M. 1.40 u. M. 3.50 in allen Apotheken erhältlich. Die Packung zu M. 3.50 enthält die dreifache Menge der Packung zu M. 1.40.
Alleinige Fabrikanten:
Kontor Pharmacia, München.
In allen Apotheken erhältlich.



ERNEMANN

Armee-Kameras
4 1/2 x 6, 6 x 9 und 9 x 12 cm.

für Platten u. Film eingerichtet.
Bei unseren Tapfern im Felde-
beliebteste Rocktaschenapparate:
Deutsche Meisterwerke
der Kamera- und Technik.
Heinr. Ernemann AG. Dresden 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

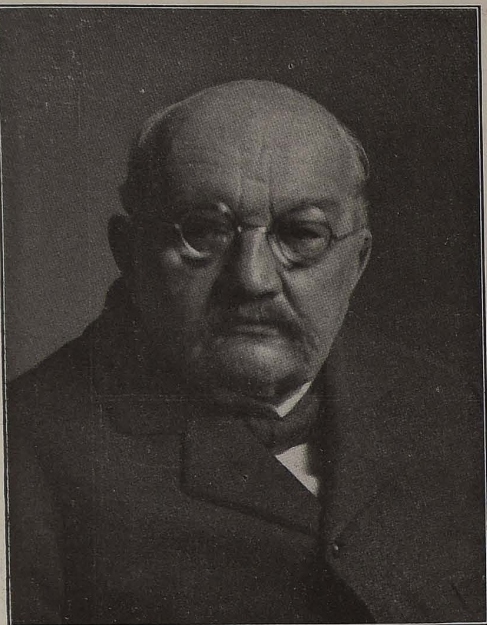


Hautana
trägt
jede Dame!

Dr. Ernst Sandow's Salze



Künstliche Brunnensalze und medizinische
Brausesalze: Man achte auf meine Firma!
Nachahmungen meiner Salze sind oft
minderwertig und dabei nicht billiger.



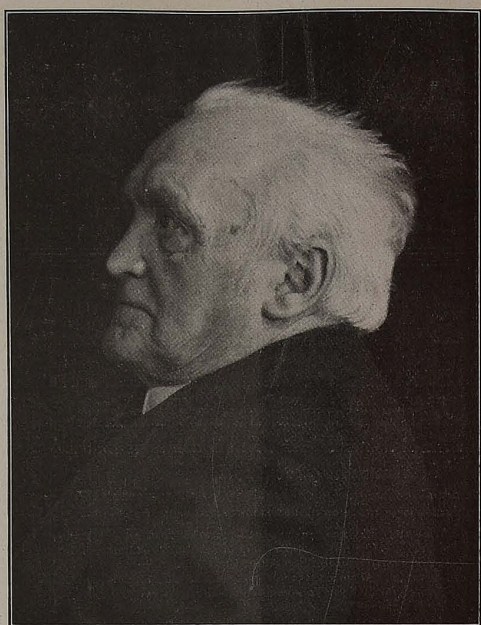
Professor Louis Braun,

bekannter Schiffsbauingenieur, Schöpfer zahlreicher wichtiger Rund-
gemäße von berühmten Architekten, † in München am 18. Februar
im Alter von 80 Jahren.

heute auf allen Gebieten der sächsischen Finanzverwaltung spürbar ist. — Konrad Wilhelm v. Rüger wurde am 26. Oktober 1837 zu Dresden geboren und widmete sich zunächst nach dem üblichen Vorbereitungs-
dienste bei den Staatsbehörden der Advokatur, bis er im Jahre 1875
als Gerichtsrat bei dem Appellationsgerichte Dresden in den Staats-
dienst übertrat. Schon im nächsten Jahre als Hilfsarbeiter in das
Justizministerium berufen, rückte er nach kaum dreijähriger Arbeit
in ihm zum Vortragenden Räte auf, verließ im Jahre 1880 den
Staatsdienst, um das Amt eines Bürgermeisters der Stadt Dresden
zu übernehmen, trat aber nach vier Jahren (1884) wieder in den
Staatsdienst zurück, um zunächst bei der Brandversicherungs-Kommission,
dann wieder im Justizministerium und schließlich als Erster Staats-
anwalt bei dem Oberlandesgerichte Dresden mit dem Titel General-
staatsanwalt zu wirken. Im Jahre 1895 wurde er zum stellvertretenden
Bevollmächtigten beim Bundesrat berufen. In diesem wechselreichen
Lebensgange, der ihn alle Zweige der staatlichen und städtischen Ver-
waltung von Grund auf kennen lernen ließ, spiegelt sich die Viel-
seitigkeit und Arbeitskraft eines Mannes, der, was immer er auch
zu wirken berufen war, sein umfassendes Wissen, sein fruchtvolles, was
not tat, rücksichtsloses Handeln zum Wohle der Sache einsetzte, der
er diente. Es war nur natürlich, daß ihn das Vertrauen seines
Königs an eine der verantwortlichen Stellen des Landes berief; am
19. Juni 1901 wurde er zum Staats- und Justizminister und acht
Monate später, am 11. Februar, zum Vorsitzenden des sächsischen
Finanzministeriums berufen. Er hat das letztere Amt unter ganz
außerordentlichen Erfolgen bis zu seinem Scheiden aus dem Staats-
dienst, am 30. November 1910, bekleidet.

Die außerordentlichen Verdienste, die sich Minister Rüger um sein
Vaterland erworben hat, sind von den drei Königen, unter denen
er diente, durch mannigfache Auszeichnungen und Gnadenbewilligungen
belohnt worden. Im Jahre 1904 erhielt er den höchsten sächsischen
Orden, den Hausorden der Mantelkronen, verliehen, und das Jahr
1906 brachte ihm die Erhebung in den erblichen Adelsstand.

Wenn je und je einer, der im Dienste des Vaterlandes sich ehrlich
und reiflos gemüht hat, so konnte Konrad Wilhelm v. Rüger, als
er nun zum Tode sich rühten mußte, im Augenblicke des Sterbens
mit dem alten Philosophen ausruhen: Non inuitis vixit!



Rgl. Sächsl. Staatsminister a. D. Dr. v. Rüger,
der mehrere verdiente Leiter des sächsischen Finanzministeriums,
† in Dresden am 20. Februar im Alter von 79 Jahren.
(Phot. Bruno Wiehr, Dresden.)

Ende des redaktionellen Teils.

Hansa Lloyd

WERKE AG

BREMEN

Personenwagen, Lieferwagen

Lastwagen, Omnibusse.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glanzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg. **Musik-Verlag Euphonia, Friedenau 23 bei Berlin.**

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Versicherung auf den Todes-, Invaliditäts-,
fall-, Aussteuer- u. Lebensrenten-Versicherung.

Versicherungsbestand: 951 Millionen Mark Kapital.
Sicherheitsfonds: 433.2 Millionen Mark.

Dividende an die Versicherten nach Plan B
bis zu 96 1/2 % der einzelnen Prämie.

Todesfall-Versicherung ohne ärztliche Untersuchung
mit garantierten Leistungen.

Unfall-Versicherung. Haftpflicht-Versicherung.

Körperpflege durch Wasser.
Luft u. Sport.
Eine Anleitung zur Lebenskunst von Dr.
Julian Marcuse. Mit 121 Abbildungen.
In Zehnheften 6 Mark. Ausführliche Pro-
spekte stehen unentgeltlich zur Verfügung.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26

Erosin
das neue ideale
Nerventonicum
Gegen alle nervösen
Vorzeichen der Schwäche.
50 Pfg. 1.00 2.00 3.00 4.00 5.00
Glänzend begutachtet
und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Kalendersee.

Seife u. Waschpulver

als Ersatz für die sehr teuren Ölsäure-
versende ich gelblich-weiße Fälsche
in Fässern von netto 50 bis 120 Pfund,
das Pfund zu 40 Pfennig ab hier gegen
Nachnahme; meine gelbe Schmier-
seife kostet 5 Pfennig das Pfund mehr.
Waschpulver vorzüglich für Wäsche u.
Haussputz kostet in Säcken von 35 bis
100 Pfd. das Pfd. 30 Pfg., in Säcken von
200 Pfd. 25 Pfg., das Pfd. Bahnstation
Preise, Adresse, auch Kleinbahnen
müssen genau angegeben werden.
Wilh. Lüdeking, Vlotho a. d. Weser 18.

Die junge Frau.

Betrachtungen und Gedanken über
Schwangerschaft, Geburt u. Wochen-
bett. Von Dr. Wilhelm Huber.
Zweite, ergänzte u. erweiterte Auf-
lage. — In elegantem Geschenkein-
band mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Krankenpflege im Hause.

Von Dr. med. Paul Wagner.
Mit 71 Abbildungen. In Originalleinenband 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzstraße 1-7.

Maquet-Fahrräder

mit der Qualitätsmarke
zeichnen sich durch solide und
stabile Konstruktion aus.

Verlangen Sie unseren Katalog über
Kranken-Fahr- und Ruhe-Stühle
Selbstfahrer

Vereinigte Fabriken
C. Maquet & Co.
Heidelberg

Dr. ADOLF HOMMEL'S
HÆMATOGEN

**Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten,
durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene**

finden in **Dr. Hommel's Hæmatogen**
ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.

Warnung!
Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen
Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben.
Man verlange daher ausdrücklich
das echte Dr. Hommel's Hæmatogen!
Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.

Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.
Generalvertreter für Deutschland: Gerth van Wyk & Co., Hanau a. M.

Dr. HOMMEL'S
Hæmatogen.

Allgemeine Notizen.

Ein Friedenswert im Kriege. Anfang 1916 ist in aller
Stille die Jubiläumstiftung des Deutschen Lehr-
vereins mit einem Kapital von 225 670 96 Mark ins Leben
getreten, die nach ihren auf der Kieler Vertreterversammlung
1914 angenommenen Satzungen den Zweck hat, Mitgliedern
des Vereins, die an Tuberkulose erkrankt sind, Unter-
stützungen zu gewähren. Das Stiftungskapital besteht aus frei-
willigen Sammlungen und Zuwendungen der deutschen Lehr-
schaft zum 25jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II.
Für den Stiftungszweck können von 1916 ab rund 30 000 Mark
als Kurbeihilfen an tuberkulose erkrankte Lehrer verwendet werden.

Von Junkers Kriegszeitung. die für die Kriegsteilnehmer der
Firma Junkers & Co. in Dessau herausgegeben wird, ist
Nr. 5 erschienen. Sie reiht sich würdig ihren Vorgängerinnen
an. Es ist ihr unter anderem zu entnehmen, daß von dem
Personal der Firma Junkers & Co., Fabrik für Prof. Junkers
Apparate zur Warmwasser-Versorgung, Heizung, Kühlung und
Heizwert-Bestimmung, bis jetzt 33 befördert worden sind, 13
das Eiserne Kreuz, 8 das Friedrichs-Kreuz erhalten und 10 den
Heldenkruis fürs Vaterland fanden.

Die Aufnahmefähigkeit und das Negativverfahren behandelt
Schleussner's Photo-Hilfsbuch, von dem sieben der
zweite Teil erschienen ist. In dem für Photographierende
außerordentlich wichtigen Buche sind die Geleise der künftli-
chen Bildnis- und Landschaftsfotographie und der Bild-
komposition, die Aufnahmefähigkeit und die sachgemäße Ver-
arbeitung photographischer Platten und Chemikalien beschrieben.

Das Buch ist in mehr als 100 000 Exemplaren verbreitet und
auch in einer französischen, englischen, italienischen und spanischen
Ausgabe erschienen. Liebhaber finden darin auf 178 Seiten
ausführliche Anleitungen, viele praktische Ratschläge, Entwick-
lungsverfahren, Tabellen, eine ausführliche Darstellung fast aller Ver-
arbeitungsfehler und der Mittel der Abhilfe oder Vorbeugung,
zahlreiche Abbildungen, 20 Bildtafeln auf Kunstdruckpapier
u. a. m. Es ist in größeren Photo-Handlungen vorrätig oder
gegen Einsendung von 1 Mark (in Postwertzeichen) zu beziehen
von der Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft in Frankfurt a. M. 97.

Unpäßlichkeiten der Schulkinder werden nach Ansicht unserer
Hygieniker durch fett und fleischlose Kost begünstigt. Eine Zu-
fuhr von Nährsalzen, z. B. in der Zusammensetzung des be-
kannten brom- und jodhaltigen natürlichen Wiesbadener
Kochbrunnen-Salzes wird in solchen Fällen von unsern
Ärzten und erfahrenen sorgfältigen Eltern als nährend und Er-
leichternd mit meist geradem überraschendem Erfolge ver-
abreicht. Selbst bei rachitischen und kretinösen Kindern soll
das bewährte Naturprodukt häufig den vielfach mit Wider-
willen genommenen Verleihen an Wirkung übertreffen.

Nur das Klavier ist billig, das trotz täglichem Gebrauch
seiner ursprünglichen Tonschönheit dauernd bewahrt. Man sollte
immer bedenken, daß den Verkaufspreisen die Herstellungskosten
zu Grunde liegen, die sich nach dem Wert der in der Herstellung
benutzten Materialien und besonderen Verfahren richten und
außerdem von der Verwendung wohlfeiler oder teurer Arbeits-
kräfte abhängen. Ein Klavier, das zusehends an Wert verliert,
kann für seinen Besitzer niemals eine gute Kapitalanlage sein,
auch wenn er es noch so billig erstanden hat. Ein Vergleich

mit anderen Fabrikaten nach dieser Richtung hin wird ergeben,
daß die Steinway-Pianos und -Pianos aus der deutschen
Fabrik von Steinway & Sons in Hamburg am billigsten sind.

Liegniger Ring-Auszeitung. In der Entwicklung der neu-
zeitlichen Raum- und Wohnungswirtschaft hat sich der runde Tisch
als Sammelpunkt der Gesellschaft immer mehr den Vorrang
erobert, vor allem der Liegniger Ring-Auszeitung (vergl. die
bezügliche Anzeige auf Seite 288 der vorliegenden Nummer).
Dieser Tisch läßt sich durch wenige Handgriffe leicht und sicher
vergrößern, ist sehr einfach, in seiner Bauart und Mechanik
standhaft und gibt in vergrößertem Zustande der doppelten An-
zahl von Personen Raum. Er hat außerdem den großen Vor-
zug der verborgenen Lagerung seines Mechanismus und seiner
Vergrößerungsplatten, kann daher jedem Geschmack und jeder
Stilart angepaßt werden. Mit Abbildungen und Preisangaben
steht Herr Fabrikant Josef Seiler in Liegnitz auf Ver-
langen gern zu Diensten.

Liebhaber von Teppichen — orientalischen wie deutschen —
die ihren Wunsch nach Besitz eines schönen Stüdes einzuweisen
unterdrücken zu müssen glauben, „bis der Krieg vorbei sei“,
sollten, wenn kein anderer wirklich zwingender Grund vorliegt,
ihre Anschaffungen unbedingt schon jetzt machen; außer einer
kurzen noch reichhaltigen Auswahl hat er jetzt noch den weiteren
Vorteil billig einkaufen zu können. Die Firma Wilhelm Köper
in Leipzig, am Augustusplatz, ist eine bestens zu empfehlende
Bezugsquelle. Besuchen Sie Leipzig ist die Befestigung der großen
Belände genannter Firma, unter denen sich neben den großen
Prachtexemplaren in ebenso reicher Auswahl auch kleinere und
billigere Stücke befinden, anzureichen.

Die Psuedo-Frau

d. h. ihr Wesen, ihre
Art, froh, glücklich und schön
zu sein, hängt zu eng mit Gesundheit,
Frauenhygiene und ihrer intimen Körper-
pflege zusammen. Das strengste Gebot jeder
Frau sollte darum sein, sich fern zu halten von allen
unwissenschaftlichen und zweifelhaften Präparaten.

Irrigal

von Hunderten von Frauenärzten gerühmt glänzend
begutachtetes Hilfsmittel für die diskrete Frauen-
toilette, ist von besonders wohlthuendem Einfluß bei
täglichen Waschungen oder jeder gründlichen Irri-
gation. Wirkt antiseptisch, ist angenehm parfü-
miert, erfrischt den Körper, hebt das allge-
meine Wohlbefinden. In allen Apo-
theken, Drogerien und einschlägigen
Geschäften eventuell
direkt erhältlich.

Flakon (lange ausreichend) M. 3.—,
Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie
gratis interessante Literatur C. 18.

Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Alt werden und jung bleiben!

Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen
Nassovia-Präparates „Aivosan“ (trademark) bezeichnet. Auf rein
wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es — voll-
kommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte
geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische.
Ärztlich glänzend beurteilt. Preis 3 Mark.
Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S.
Chemische Fabrik „Nassovia“, Wiesbaden Z.

P E R H Y D R I T

**Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-
Mundwasser-Tabletten**

Dieselben sind von der Ärztenwelt aufs
beste empfohlen, entwickeln reichliche
Mengen Sauerstoff, desinfizieren die
Mundhöhle, bleichen und konservieren
die Zähne, sind leicht und schnell lös-
lich und stellen, in Wasser gelöst, ein
vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., Köln a. Rh.
chem. Fabrik.

Mundwasser

Mundwasser

SINGER
NÄHMASCHINEN

**Singer
unübertroffen**

**Heber
die Vorteile
verlange man
untere**

10
Merf-
Säge

Singer Läden
überall



Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp
SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.



H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.



Deutsche Heim- und Gartenkultur.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 7 Mark 50 Pf.

Das vorliegende Werk baut sich lediglich aus Beispielen aus der Praxis auf und bildet für alle diejenigen, die den Erwerb eines Eigenhauses in Betracht gezogen haben, einen zuverlässigen Ratgeber. Ein dem Werk am Schluß beigegebenes Verzeichnis einer Anzahl der sich insbesondere mit dem Bau von Kleinwohnhäusern befassenden Architekten, ferner ein Verzeichnis der Bauten nach Bauformen geordnet, verleihen dem Buche eine besondere Brauchbarkeit und erleichtern alles Orientieren.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit

218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farb. Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf.

2. Band: Mit 291 Abbild. und Grundrissen und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf.

Die Sorgfalt der Auswahl solcher Beispiele, die dem Bauherrn wirklich gute und mit Geschmack durchgeführte Motive vor Augen führen, tritt überall glücklich zutage, und sie macht das Werk sowohl für die fachliche Bibliothek des Architekten wie als informierendes Lehrmittel für den Baukünstler zweckmäßig und wertvoll. Deutsche Bauhütte, Hannover.

Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 198 Abbildungen, Grundrissen und Lageplänen meist ausgeführter Bauten und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Es ist eine fröhliche Wanderung durch eine Großstadt der Zukunft — eine Wanderung durch das neue Wohnhausbuch von Haenel und Tscharmann.

Für unser Volkswohl, wie für die Baukunst stellt das Erscheinen des Werkes einen begrüßenswerten Schritt vorwärts dar. Dem Baukünstler, dem Architekten und dem Mieter, der Hauptperson im Miet- haus, sei es empfohlen. Wohnungskunst, Berlin.

Die Wohnung der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 228 Abbildungen und Grundrissen ausgeführter Arbeiten sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 7 Mark 50 Pf.

Dieses Buch, das eine Ergänzung der Werke: „Das Einzelwohnhaus der Neuzeit“, „Das Kleinwohnhaus der Neuzeit“ und „Das Mietwohnhaus der Neuzeit“ bildet, das aber auch als ein selbständiges Ganzes zu betrachten ist, soll zeigen, auf welchen Wegen die Entwicklung der Innenausstattung in den letzten Jahren vor sich gegangen ist; es soll vorführen, wie die Forderungen der Gesundheit, Schönheit und Bequemlichkeit im Heim, sei es im eigenen Haus oder in der Mietwohnung erfüllt werden können, und wo man einzusehen hat, um von Unvernunft und Phrasen frei zu werden.

Gartengestaltung der Neuzeit. Von Königl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Königl. Baurat Otto Stahn. — Dritte, veränderte und erweiterte Auflage. — Mit 320 Abbildungen, 16 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 12 Mark.

Inhalt: Gartenleben. Der Garten unserer Zeit. Die Wahl der Gartenform. Die Wahl des Grundstückes. Die Planung. Die Pflanzen. Der Inhalt des Gartens. Planen. Hecken- und Grenzplantagen. Wintergärten und Gewächshäuser. Der Kindergarten. Der Bauerngarten als ländlicher Hausgarten. Der geometrische Garten. Der Architekturgarten. Der Naturgarten. Baumgänge (Alleen) und Hausbäume. Der Rasen. Bodengestaltung im Garten. Das Wasser. Gestein. Urwüchsiges Bauwerk. Wege. Farbe. Bildwirkung. Das Leitmotiv. Der Park. Mein Garten. Anhang. Praktische Ratsschläge.

Land- und Gartensiedelungen. Herausgegeben von Willy Lange.

Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von Aug. Thyssen jr.,

Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat und Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit

213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Es darf gesagt werden, daß es kein Buch gibt, welches bei gleichem Umfang und Preis einen so reichen Inhalt, soviel Schönheit umfaßt, der Schaffung von Gartenheim und Gartensiedlung in jeder Form.

Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit. Ein Handbuch für Gartenfreunde und Gärtner. Von Karl Foerster. Mit 147 schwarz. Abbild. u. 78 bunt. Bildern auf 21 Tafeln. Zweite, vom Verfasser durchgesehene Aufl. (7. bis 9. Taus.). Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk.

Die Reichhaltigkeit des Inhaltes, die Fülle von Angaben über Wert, geeignete Verwendungs- und Behandlungsweise der einzelnen Arten, Hinte für Zusammenstellung der einzelnen Arten mit anderen nach Farben und vieles andere machen das Werk zu einem sehr brauchbaren Hand- und Nachschlagewerk. Die Gartenkunst, Würzburg.

Rosen und Sommerblumen. Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen und Balkonpflanzen. Von Wilhelm Müge, staatl. dipl. Gartenmeister, Obergärtner an der Kaiserl. Biolog. Anstalt für Land- und Forstwirtschaft zu Dahlem. Mit 152 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Der Imker der Neuzeit. Handbuch der Bienenzucht. Von Otto Pauls. Mit 119 Abbild. und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen. Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26.

